

Die ersten Jahre des Exils : Briefe von Schriftstellern an Thomas Mann. Erster Teil, 1933

Autor(en): **Wysling, Hans / Schwarz, Dieter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich**

Band (Jahr): **13 (1973)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1052913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verzeichnis der abgedruckten Briefe und Karten

Alfred Döblin	24. 2. 1933	e. Br.
Bertolt Brecht	Ende März 1933	ms. Br.
Rudolf G. Binding	6. 4. 1933	ms. Br.
Stefan Zweig	18. 4. 1933	ms. Br.
Benedetto Croce	27. 4. 1933	e. Br.
Hans Carossa	3. 6. 1933	e. K.
Rudolf G. Binding	3. 6. 1933	ms. Br.
Rudolf G. Binding	8. 6. 1933	ms. Br.
Hans Carossa	17. 7. 1933	e. K.
Klaus Mann	21. 8. 1933	ms. Br.
Wilhelm Schäfer	30. 10. 1933	e. Br.
Stefan Zweig	2. 11. 1933	e. Br.
Stefan Zweig	10. 11. 1933	e. Br.
Hermann Hesse	26. 11. 1933	ms. Br.
André Gide	6. 12. 1933	e. Br.
Ernst Toller	9. 12. 1933	e. Br.

Die Texte sind originalgetreu wiedergegeben.

e. Br. = eigenhändiger Brief

ms. Br. = maschinengeschriebener Brief

K. = Karte

Die ersten Jahre des Exils

Briefe von Schriftstellern an Thomas Mann

Erster Teil: 1933

Herausgegeben von Hans Wysling
unter Mitwirkung von Dieter Schwarz

Einführung

Die vorliegende Briefsammlung setzt es sich zum Ziel, Thomas Manns erste Exiljahre im Lichte einer Reihe von Briefen darzustellen, die er damals von Schriftstellern aus Deutschland, Österreich, Frankreich und Italien erhalten hat. Es werden dabei nur Briefe abgedruckt, die in Thomas Manns Nachlaß liegen und nun im Thomas-Mann-Archiv der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich aufbewahrt werden. Sie sind in chronologischer Reihenfolge aufgeführt und ergeben so einen fragmentarischen, vielperspektivischen Kommentar zu den Ereignissen der Emigrationszeit.

Die wichtigsten seien hier kurz in Erinnerung gerufen. Am 30. 1. 1933 wurde Hitler zum deutschen Reichskanzler ernannt. Am Tag nach dem Reichstagsbrand erließ die nationalsozialistische Regierung die Notverordnung vom 28. 2. 1933, die zur Ausschaltung der politischen Gegner dienen sollte. Heinrich Mann hatte sich schon am 21. 2. 1933 nach Frankreich abgesetzt. Im März folgten Alfred Döblin, Ludwig Fulda, Leonhard Frank, Georg Kaiser, Bernhard Kellermann, Alfred Mombert, Alfons Paquet, Rudolf Pannwitz, René Schickele, Fritz von Unruh, Jakob Wassermann und Franz Werfel.

Am 23. 4. 1933 wurde die erste schwarze Liste publiziert. Sie enthielt die Namen von 44 Autoren, darunter Richard Beer-Hofmann, Bertolt Brecht, Max Brod, Lion Feuchtwanger, Yvan Goll, Walter Hasenclever, Arthur Holitscher, Klaus Mann, Arthur Schnitzler, Ernst Toller, Kurt Tucholsky, Arnold Zweig und Stefan Zweig. Einige dieser Autoren emigrierten im April. Gleichzeitig begannen die Säuberungen in Bibliotheken und Buchhandlungen, deren Höhepunkt die von Goebbels inszenierte Bücherverbrennung vom 10. 5. 1933 war. Jetzt verließ eine dritte Welle von Intellektuellen das Land.

Thomas Mann war am 11. 2. 1933 von München weggereist, um seinen Vortrag *Leiden und Größe Richard Wagners* in Amsterdam, Brüssel und Paris zu wiederholen. Die Nachricht vom Reichstagsbrand erreichte ihn am 27. 2. 1933 in Arosa, wo er tags zuvor eingetroffen war. Er zog es vor, die weiteren Ereignisse zunächst in der Schweiz abzuwarten. Bis Mitte März blieb er in Arosa, dann machte er Zwischenstation in Lenzerheide, im April weilte er in Lugano.

Hier las er am 16./17. April in den Tageszeitungen den «Protest der Richard-Wagner-Stadt München», in dem sich eine ganze Reihe von Münchner Persönlichkeiten gegen die kritischen Äußerungen in seinem Wagner-Vortrag verwarnten, darunter Hans Knappertsbusch, Hans Pfitzner, Richard Strauß, Olaf Gulbransson und andere. Seine *Erwiderung* (datiert Lugano, 19. 4. 1933) erschien am 21. 4. 1933 in der «Vossischen Zeitung». Eine Woche darauf gab er seinem Sohn Golo Anweisung, die *Joseph*-Materialien an eine Deckadresse in der Schweiz nachsenden zu lassen. An eine Rückkehr nach München war fürs erste nicht zu denken.

Den Sommer verbrachte er in Südfrankreich, zuerst in Bandol, vom 18. Juni bis 20. September in Sanary-sur-Mer, wo sich eine ganze Reihe von deutschen Emigranten niederließen, unter ihnen Bertolt Brecht, Lion Feuchtwanger, Wilhelm Herzog, Hermann Kesten, Ludwig Marcuse, Fritzi Massary, Erwin Piscator, Ernst Toller, Arnold Zweig. Heinrich Mann und René Schickele wohnten in Nizza, Julius Meier-Graefe war in St-Cyr.

Im Frühherbst bezog Thomas Mann das Haus Schiedhaldenstraße 33 in Küsnacht bei Zürich. Zum endgültigen Bruch mit Deutschland kam es erst 1936. Thomas Mann protestierte am 3. 2. 1936 in einem offenen Brief an Eduard Korrodi gegen dessen Artikel *Deutsche Literatur im Emigrantenspiegel*, in dem die Emigrantenliteratur mit der jüdischen gleichgesetzt wurde. Thomas Mann erklärte sich mit der Emigration solidarisch. Die Entscheidung fand einen starken Widerhall bei Freund und Feind. Am 2. 12. 1936 wurde Thomas Mann aufgrund des «Gesetzes über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit vom 14. Juli 1933» ausgebürgert. Der «Politische Beobachter» kommentierte am 3. 12. 1936: «Wiederholt beteiligte er sich an Kundgebungen von internationalen, meist unter jüdischem Einfluß stehenden Verbänden, deren feindselige Einstellung gegenüber Deutschland allgemein bekannt war. Seine Kundgebungen hat er in letzter Zeit wiederholt offen mit staatsfeindlichen Angriffen gegen das Reich verbunden. Anlässlich einer Diskussion in einer bekannten Züricher Zeitung über die Bewertung der Emigrantenliteratur stellte er sich eindeutig auf die Seite des staatsfeindlichen Emigrantentums und richtete öffentlich gegen das Reich die schwersten Beleidigungen, die auch in der Auslandspresse auf starken Widerspruch stießen.» Bereits am 19. 11. 1936 hatte Thomas Mann die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft und das Bürgerrecht der Gemeinde Proseč erworben. Im September 1938 wanderte er nach den Vereinigten Staaten aus.

Die Auseinandersetzungen unter den deutschen Schriftstellern hatten schon vor 1933 begonnen. Sie wurden zum Teil im Schoß der Preußischen Akademie der Künste ausgetragen. Über die Geschichte der Akademie, insbesondere über den Leidensweg der «Sektion für Dichtkunst», hat Inge Jens berichtet: *Dichter zwischen rechts und links. Die Geschichte der Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste dargestellt nach den Dokumenten* (München/Piper 1971). Wichtige Dokumente hat Hildegard Brenner in dem Band *Ende einer bürgerlichen Kunst-Institution. Die politische Formierung der Preußischen Akademie der Künste ab 1913* zusammengestellt (Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1972).

Die Sektion für Dichtkunst war am 26. 10. 1926 gegründet worden – nicht ohne Zwischenfall: Arno Holz hatte den Festakt dazu benützt, in einer unplanmäßigen Rede seine Forderung zu wiederholen, die «Preußische» Akademie sei in eine «Deutsche» umzubenennen. Die erste Sitzung der Gründungsmitglieder – nach dem Ausfall von Hauptmann, George und schließlich auch Arno Holz blieben noch Fulda, Thomas Mann und Stehr – fand am 27. 10. 1926 statt. Weder Brecht noch Benn wurden zur Aufnahme vorgeschlagen. Hofmannsthal und Rilke lehnten ab, auch Sudermann, der beleidigt war, weil man ihn nicht zum Gründungsmitglied ernannt hatte. Hesse und Ricarda Huch ließen sich nach einigem Zögern aufnehmen. In der konstituierenden Sitzung vom 18. 11. 1926 wurde Wilhelm von Scholz zum ersten, Ludwig Fulda zum zweiten Vorsitzenden gewählt.

Die «Gründungs- und Eröffnungskämpfe» dauerten über Jahre an und führten schließlich zu einem Konflikt zwischen «Dichtern» und «Schriftstellern», der immer deutlicher zu einem Kampf zwischen rechts und links wurde. Der Konflikt wurde 1933 mit politischen Mitteln entschieden.

In der Sitzung der Gesamtakademie vom Mittwoch, dem 15. 2. 1933, wurde Heinrich Mann, der Vorsitzende der Sektion für Dichtkunst, zum Austritt bewegt, weil er mit andern Künstlern zusammen ein Plakat unterzeichnet hatte, das zur Bildung einer Einheitsfront von SPD und KPD gegen die neuen Machthaber aufrief. Heinrich Mann ging sechs Tage später nach Frankreich. Das Zeitalter der Emigration hatte begonnen.

Jetzt ging es Schlag auf Schlag. An der Sektionssitzung vom 13. 3. 1933 legte Gottfried Benn folgende Erklärung vor:

«Sind Sie bereit, unter Anerkennung der veränderten geschichtlichen Lage weiter Ihre Person der Preußischen Akademie der Künste zur Verfügung zu stellen? Eine Bejahung dieser Frage schließt die öffentliche politische Betätigung gegen die Regierung aus und verpflichtet Sie zu einer loyalen Mitarbeit an den satzungsgemäß der Akademie zufallenden nationalen kulturellen Aufgaben im Sinne der veränderten geschichtlichen Lage.»

An der Sitzung waren außer Benn nur Binding, Loerke, von Molo, Stucken und der Akademie-Sekretär Amersdorffer zugegen. Loerke, der als Sektionssekretär amtierte, stellte die Bennische Erklärung allen Mitgliedern zur «sofortigen Beantwortung ausschließlich nur mit ja und nein» zu. 18 Mitglieder antworteten mit «ja»: Benn, Binding, von Molo, Stehr, Stucken, Fulda, Mombert, Loerke, Hauptmann, Mell, von Scholz, Ponten, Schmidtbonn, Werfel, Däubler, Kellermann, Fritz von Unruh, Georg Kaiser. Nicht jeder von ihnen konnte oder wollte schon die Tragweite einer solchen Entscheidung überblicken. Döblin, Paquet, Wassermann und Ricarda Huch wandten sich mit grundsätzlichen Stellungnahmen an den Präsidenten der Akademie, Max von Schillings. Schickele und Leonhard Frank antworteten nicht. Thomas Mann erklärte am 17. 3. 1933 seinen Austritt.

Die Gleichschaltung wurde am 5. Mai 1933 vollzogen. Der Akademie-Präsident schloß alle jüdischen und pazifistischen Mitglieder aus. Sein Schreiben ging an Ludwig Fulda, Leonhard Frank, Georg Kaiser, Bernhard Kellermann, Alfred Mombert, Rudolf Pannwitz, René Schickele und Fritz von Unruh. Binding hatte schon am

13. März Zuwahlen gefordert. Im Mai wurden nun einstimmig in die Abteilung gewählt:

Hans Grimm	Hans Carossa
Paul Ernst	Werner Beumelburg
Wilhelm Schäfer	Peter Dörfler
Agnes Miegel	Erwin Guido Kolbenheyer
Börries von Münchhausen	Friedrich Griese
Hans Friedrich Blunck	Hanns Johst
Emil Strauß	Will Vesper

(Weitere Zuwahlen erfolgten im Oktober 1933: Hermann Claudius, Gustav Frensen, Isolde Kurz, Jakob Schaffner, Johannes Schlaf und andere. Ernst Jünger lehnte die Wahl unter Berufung auf den «wesentlich soldatischen Charakter» seines Schaffens ab.)

Zu seinem Bedauern konnte Max von Schillings am Festakt vom 7. 6. 1933 Stefan George nicht begrüßen. Er hatte jede Zusammenarbeit abgelehnt. Auch Gerhart Hauptmann nahm am Festakt nicht teil, obwohl er es nicht verschmähte, sich bei Gelegenheit von den Nationalsozialisten feiern zu lassen. Den Vorsitz über die «Dichter-Akademie» übernahm jetzt Hanns Johst, zweiter Vorsitzender wurde Hans Friedrich Blunck. Die Wachtablösung war vollzogen.

Über die Geschichte der Exilliteratur ist schon viel geschrieben worden. Wir weisen nur auf zwei Nachschlagewerke hin:

Exilliteratur 1933-1945. Eine Ausstellung aus Beständen der Deutschen Bibliothek (Sammlung Exilliteratur), Frankfurt am Main ³1967, 352 S. 38 Abbildungen.

Wilhelm Sternfeld/Eva Tiedemann: *Deutsche Exilliteratur 1933-1945*. Eine Bibliographie. Heidelberg 1970 (1. Aufl. 1962), 606 S.

Zu einer Geschichte des inneren Widerstandes sind erst Ansätze vorhanden. Die «Literatur im Widerstand» konnte sich nicht so lautstark kundtun wie jene der Emigration. Sie konnte nur getarnt oder anonym auftreten. Daß es von Anfang an solchen Widerstand gab, hat Herbert Wiesner in seiner Arbeit *Innere Emigration. Die innerdeutsche deutsche Literatur im Widerstand 1933-1945* gezeigt. Der Aufsatz ist im *Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur* erschienen, das Hermann Kunisch herausgegeben hat (München ²1970, S. 383-408).

Es geht heute darum, Schwarzweiß-Wertungen, wie sie anfangs üblich gewesen sind, zu vermeiden. Wie schwer es ist, das Verhalten der einzelnen Schriftsteller zu analysieren, wie viel schwerer noch, es zu beurteilen, zeigt sich auch bei der Lektüre vieler der folgenden Briefe.

Berlin, Kaiserdamm 28,
24. Febr. 33

Sehr geehrter Herr Mann,
ich bin nicht gewiß, ob Sie über die Akademievorgänge¹ genügend orientiert sind, Bermann sagte mir, daß Sie sich erkundigt haben, ich wollte Ihnen noch Einiges berichten.

Über die Hauptsitzung, zu der die Gesamtakademie nachmittags um 5 Uhr für abends 8 Uhr eingeladen wurde, wissen Sie das Prinzipielle. Es wurde absolute Schweigepflicht auferlegt (jedoch Sie sind ja Mitglied unseres Senats, so daß ich Sie orientieren darf), Schillings, der einen schwächlichen verstörten Eindruck machte, berichtete von einer morgendlichen Unterredung mit dem Reichskommissar, der Auflösung der Gesamtakademie oder der Abt. f. Dichtung angedroht hatte, falls sie sich [nicht] von H. Mann u. Kollwitz trennt. Grund: Unterschrift unter eine Intellektuellen-Kundgebung für Listenverbindung der S. P. D. u. K. P. D. (übrigens m. E. eine wertlose Kundgebung, denn die S. P. verliert bei solcher Listenverbindung, aber die K. P. auch). Die Kollwitz hat man schon vor der Sitzung bearbeitet, sie hat abgedankt. Ihr Bruder ist nicht da, Loerke muß sich telefonisch bemühen. (Loerke trifft ein schwerer technischer Vorwurf, er wußte schon nachmittags den Fall, benachrichtigte niemanden von uns, nicht einmal Ihren Bruder) Die Sitzung wird ausgesetzt; bei Eintreffen Ihres Bruders will Schillings ihn orientieren. Inzwischen beraten wir von der Abteilung, die da sind, Fulda (er ist hochofregt, will austreten, er habe sein ganzes Leben gegen Censur etc gekämpft) Frank auch für Austritt, Benn sehr zurückhaltend, ebenso Renker, Ina Seidel erregt, aber schwankend, Loerke ohne jede Äußerung (der Arme bezieht Gehalt als Sekretär und ist materiell gebunden). Wir (Fulda, Frank [Loerke?] und ich) bitten Frank, Ihren Bruder *vor* der Besprechung mit Schillings abzufangen und dringend zu bitten, *nicht freiwillig* zurückzutreten. Dann muß nämlich, wie schon Schillings angedeutet hat, die Akademie in toto ihn durch Abstimmung ausstoßen, – Resultat der Abstimmung keineswegs sicher, aber sogar die Ausschließung gut, denn darauf erfolgt natürlich unser Gesamtaustritt. Frank kommt um ½10 Uhr, hat Ihren Bruder gesprochen und orientiert. 10 Minuten später kommt der Leichenbitter Schillings und teilt den freiwilligen Rücktritt Ihres Bruders mit, der die Akademie und Abt. habe schützen wollen. Ich gebe meinen Protest gegen die gesamte Aktion zu Protokoll und klage die Akademie an, daß ich allein gegen das Verfahren protestiere. Es erhebt sich Stadtbaurat Wagner, redet in unserem Sinn zwei mal und ausgezeichnet, wird von der Rechtsseite und auch durch eine Frage von Schillings gereizt und nervös, verläßt in einem Impuls den Raum mit der Erklärung seines Austritts. Ich verlange Hereinholen Ihres Bruders und beantrage offene Verhandlung mit ihm. Wird abgelehnt. Fulda kündigt unsere spätere Stellungnahme an.

Am Montag berieten wir, wir dachten, Sie kämen, Binding hatte den Vorsitz, Loerke war da, Benn, Stucken, Frank, ich, dann noch Amersdorff[er] und Schillings.

Erst hitzige Generaldebatte, aber wir sind uns schon einig, nicht freiwillig zurückzutreten und kampflös Positionen zu räumen, wollen eine Erklärung für die Öffentlichkeit. Schillings muß um 7 Uhr weg, wir beraten bis 9 Uhr, – unsere Rechtsfraktion, Benn, Stucken, Binding, bremst sehr, ist aber schließlich doch für eine sehr ruhige Erklärung, die formuliert wird von Benn und mir, und von den Übrigen redigiert wird, – zwei Sätze Dank für Ihren Bruder für den Vorsitz etc, dann zwei Sätze Bekräftigung unseres Willens, «uns nicht von unserem Amt, der Freiheit d künstl. Schaffens zu dienen, abdrängen zu lassen.» Wir wissen, daß «der Reichtum der deutschen Kunst auf der Mannigfaltigkeit» der Weltanschauungen etc beruhe. So ungefähr. – Ich erzähle zu Haus Einiges Äußerliches von der Sitzung (daß wir eine Erklärung hereinbringen werden, daß Einstimmigkeit da ist, daß wir Ihrem Bruder f[ür] d[ie] Amtsführung danken), es steht am nächsten Morgen durch eine Indiskretion eines Besuchers in der Voss.[ischen Zeitung], Schillings ruft mich an, ich gebe ohne Weiteres die Preisgabe dieser Äußerlichkeiten zu, was denn dabei sei, – ja, er sei noch keineswegs mit der Sache einverstanden, könne das nicht telefonisch sagen, schimpft gewaltig über Indiskretion, – und am nächsten Tag haben wir alle einen Brief, daß unsere einstimmig beschlossene Erklärung, die so zahm ist, daß Frank und ich sich nachher schämen, nicht erscheint, denn «eine bedauerliche Indiskretion» sei erfolgt, bevor die Erklärung ihm ordnungsmäßig vorgelegen habe –. C'est tout. Am Abend steht im Berl. Tagebl. fast der ganze Wortlaut unserer Erklärung als Ankündigung der Erklärung, die dann nicht kommt (diesmal war ich nicht der Schuldige).

Was jetzt tun? Alles fragt, wo unsere ungekürzte Erklärung bleibt, ob wir sang- und klanglos den Fall über uns ergehen lassen. Frank meint, wir dürfen nicht freiwillig gehen, Fulda ist ratlos «wir stehen aber unter dem Beil.» Ich bin der Meinung, daß wir in naher Zeit auffliegen, wahrscheinlich als gesamte Abteilung, etwa nach den Wahlen. Schillings hält unsre Erklärung nicht wegen der «Indiskretion», sondern wegen des Inhalts zurück: Dank an H. Mann, verklausulierter Protest. Hat es Sinn bis zum Auffliegen zu warten? Wenn aber etwas erfolgen kann, kann es nur kollektiv erfolgen. Was denken Sie selbst? Unser Schweigen kommt mir scheußlich vor. Ich frage mich, was wir eigentlich an der Akademie verteidigen. Ist Ihnen bekannt (oder möglich festzustellen), wie Hauptmann denkt? Orientieren Sie mich gütigst über Ihre Ansicht! – Ich wünsche Ihnen gute Erholung!²

Ihr Dr. Alfred Döblin

Bertolt Brecht

Lugano,
Ende März [28. 3. 1933]

sehr geehrter Herr Doktor Mann,

erlauben Sie mir, Ihnen von dem großen und ehrlichen Respekt zu berichten, mit dem Ihre Stellungnahme für die deutsche Arbeiterschaft¹ in einem so kritischen Augenblick von Freunden, die ich in Berlin, Prag, Wien und Zürich sprach, aufgenommen wurde. Ich schreibe Ihnen dies, weil Ihre Erklärung, durch die die deutsche

Literatur ihr Gesicht wahr, Ihnen, wie man allgemein weiß, Anfeindungen in großer Menge und wohl auch persönliche Gefährdung eingetragen hat und weil ich annehme, daß Sie angesichts der totalen Einschüchterung des fortschrittlichen Bürgertums nicht allzu viel über die Wirkung Ihrer Parteinahme für den großen unterdrückten Teil unseres Volkes erfahren dürften.

Ihr Ihnen ergebener *bertold brecht*

Rudolf G. Binding

6. 4. 1933.

An

Dr. h. c. Thomas Mann, München.

Sehr geehrter Herr Mann,

aus einer halb-offiziellen Mitteilung und einer Bemerkung von Paquet¹, der offenbar mit Ihnen Briefe gewechselt hat, ersehe ich daß Sie damit umgehen Ihren Austritt aus der Akademie² zu erklären oder daß Sie dies schon getan haben. Ich würde das aufs Äußerste bedauern. Und zwar nicht nur um des Verlustes Ihres großen Namens willen sondern – offen gestanden – aus noch andern Gründen. Sie verlassen «uns». Sie verlassen uns ohne zu bedenken welche Schwächung Sie Ihren Kollegen mit diesem Schritt zufügen. Wir sind als Körperschaft schwächer geworden, erheblich schwächer, und ich glaube nicht daß es nötig gewesen wäre uns diese Schwächung zuzufügen. Dies klingt etwas egoistisch. Sie mögen es so nennen. Es ist so. Ich kann aber von einer Kameradschaft die man sich selbst aufrichtet nicht so leicht weg – selbst wenn ich einsehe daß der andere eine ziemliche Last sachlichen Widerstandes überwinden müßte um uns nicht zu verlassen.

Ich möchte Sie bitten den von Ihnen gewollten oder schon herbeigeführten Zustand der Nichtbeteiligung an unserer Körperschaft womöglich nicht zu einem dauernden zu machen. Ich halte viele Verhältnisse zur Zeit nicht für dauernd soweit sich hervorragende geistige Persönlichkeiten davon betroffen sehen. Eigentlich können sie davon garnicht betroffen werden und sollen auch garnicht getroffen werden.

Ich kann mir nicht vorstellen daß Sie lediglich Ihrem Bruder folgen. Ich habe selber an den Sitzungen der Abteilung für Dichtkunst in Berlin teilgenommen in denen es sich um die Stellungnahme zu dem Austritt Heinrich Manns³ handelte. Ich habe mich persönlich und ohne Weiteres davon überzeugt⁴ daß nach den Satzungen der Akademie sein Austritt garnicht zu vermeiden war, da er als Senator dem Minister⁵ verpflichtet war und da der Minister die Ernennung der Senatoren bestätigt. Als Senator und als Mitglied der Akademie konnte er sonach keinen Aufruf unterzeichnen der mit den Worten «Setzt die Verantwortlichen unter Druck» sich gegen diesen Minister und seine Regierung wandte. Ihr Fall aber ist ein ganz anderer und ich bedauere sagen zu müssen daß ich den Grundsatz oder die Haltung aus der heraus Sie nun Ihren Austritt erklären nicht sehe.

Dienen wir nicht der Nation? Der Nation auch in ihrem Wandel. Ich diene keiner Regierung und weiche also auch keiner Regierung. Insofern also kommt zu dem tie-

fen Bedauern, das ich Ihnen ausgedrückt habe und dessen mehrfachen Grund ich Ihnen dargelegt zu haben glaube, noch ein Unvermögen Ihren Schritt als Folge einer Haltung zu begreifen. Ich komme mir dann vor wie einer der einen Fehler macht wenn er nicht den gleichen Schritt tut.

Es ist ja wahr daß Sie das Internationale als eine Qualität des Geistigen anzusehen scheinen und daß ich dieser Qualität – wenn sie eine solche ist – unbeteiligt gegenüberstehe⁶. *Ich* glaube an die «*Universalität*» als Qualität des Geistigen, womit eben gesagt sein soll daß grade deutscher Geist dieser Qualität am nächsten steht und seinen vollkommensten Ausdruck in einer Universalität hätte die sich den andern Völkern als spezifisch deutsch mitzuteilen haben würde. Aber diese Unterscheidung kann doch in Beziehung auf unsere Stellung zur Nation nicht so sein daß *Sie* sich von ihr lossagen könnten und *ich* nicht, oder daß *ich* in ihr verbleiben könnte und *Sie* nicht.

Und so hoffe ich immer noch.

Ich wußte daß, als jener Beschluß gefaßt werden mußte – und zwar wurde er uns nicht aufgezwungen sondern die Abteilung für Dichtung hat ihn aus sich heraus für nötig und gut erachtet – ich wußte also daß, als jener Beschluß gefaßt wurde uns die Frage «ja oder nein» vorzulegen⁷, daß wir Verluste erleiden würden. Es ging darum, möglichst wenig zu erleiden. Es sind auch Kräfte erhalten worden; aber es ist uns die große Schwächung nicht erspart geblieben daß Sie unsern Verlust vergrößern werden oder schon vergrößert haben.

Ich habe diesen Brief geschrieben ohne befürchten zu müssen daß Sie ihn mißverstehen⁸ und bitte Sie auch weiter meiner ehrlichen Verehrung und Bewunderung versichert zu sein

als Ihr ergebener *Rudolf G. Binding*

Stefan Zweig

Salzburg, Kapuzinerberg 5
am 18. April 1933

Hochverehrter Herr Doktor!

Ich danke Ihnen vielmals für Ihre rasche Nachricht. Eine wichtige Angelegenheit ist es ja nicht gewesen: mich ersuchte in gewundener Form der Rechtsanwalt des Herrn R. Straßburger, der gleichzeitig der Rechtsbeistand der deutschen Botschaft in Paris ist, meine Stelle als Mitglied der Jury in Anbetracht der veränderten deutschen Verhältnisse zurückzulegen.¹ Mir wird zwar nicht klar, was einen Amerikaner, der eine Wohltätigkeitsstiftung gemacht hat, die «große» Veränderung in Deutschland angeht, ich überlegte einen Augenblick, ob man das nicht nach Amerika hinüber berichten sollte, aber vielleicht ist es besser, jetzt einfach zu schweigen und die Dinge bis zum Exzeß und zur Ernüchterung steigen zu lassen.

Freilich, auch Schweigen hilft nicht und kein Sich-abseits-halten, das sah ich heute mit Entrüstung aus jenem tragikomischen Protest der «Wagnerstadt München».² Wer so wie Sie, vierzig Jahre lang in Wagner leidenschaftlich gelebt hat und in diesem meisterhaften Aufsatz doch eigentlich nur sich seine Liebe erläuterte und er-

klärte³, soll – die Leute haben Nietzsche nicht gelesen – zu einem Verunglimpfer Wagners umgefälscht werden. Wie ärmlich ist dieser Versuch und wieviel kleinliche Erbitterung, wieviel jämmerliche Stellenangst und Zurechtkommen-Sorge steckt in jenen Zeilen, die auf Wagner das schlimmste Jargonwort dieser Tage, «Wertbeständigkeit» anwenden. Mir war es nur eine besondere Kränkung, Richard Strauß in so ungehöriger Gesellschaft zu sehen. Ich habe ihn erst vor einem Jahre kennen gelernt, als ich ihm den Text einer Oper geschrieben habe⁴ und fand ihn im ganzen eigentlich ungewöhnlich indifferent, mit einer gar nicht verhohlenen Verachtung für alles Politische, einen Mann übrigens, der Verstand und Feingefühl reichlich genug hat, um geistige Wert bis in die Nuancen fühlen zu können. Und nun unterschreibt er, er, der sich 1914 weigerte, jenes andere verhängnisvolle Manifest zu unterschreiben, dieses hämische Dokument. Ich bin davon im tiefsten erschüttert und denke auch nicht daran, ihm persönlich meine Bewunderung für Ihren Aufsatz zu verschweigen. Welche geheime Motive mögen da mitgespielt haben! Jedenfalls, ich habe mich Ihnen selten tiefer verbunden gefühlt als in dieser Stunde.

Sie sind so gütig, auch nach mir zu fragen; ich habe völlig die Kraft konzentrierter Arbeit verloren, unter den täglichen Mißhelligkeiten, von denen jeder Tag eine neue bringt, heute zum Beispiel die, daß ich erfahre, daß in Paris irgend ein Journalist, dessen Namen ich bis zur Stunde noch nicht feststellen konnte, einen blödsinnigen politischen Artikel gegen die heutige Politik von mir anbietet, der entweder frei erfunden ist oder aus alten Vorträgen frech zusammengestoppelt, und ich muß jetzt Erde und Himmel in Bewegung setzen, daß am Ende nicht dieser erlogene Unfug das Licht der Welt erblickt. Denn Dementieren gibt es heute nicht mehr, die Lüge spannt frech ihre Flügel und die Wahrheit ist vogelfrei; die Kloaken stehen offen und die Menschen atmen ihren Stank wie einen Wohlgeruch.

Es ist gleichgültig ob man schweigt oder nicht schweigt, etwas tut oder nicht tut – so wie man bei Hausdurchsuchungen heute friedlichen Menschen Revolver in die Laden tut oder kommunistische Papiere, so legt man uns Worte und Meinungen unter, die wir nie geäußert haben. Aber auch dies wird vorübergehen. Es heißt jetzt nur, die Nerven straffen und einmal nach soviel Gunst und Erfolg des Lebens, aus bitteren Schalen trinken.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit einem so langen Brief belästige, aber jenes Münchner Zeitungsblatt brannte mir zu heftig in der Hand, ich hatte das Bedürfnis Ihnen zu sagen, wie sehr ich die ganze Erbärmlichkeit jenes Angriffs gegen Sie erlitten habe. Die einzige Antwort darauf ist Ihr Essay, strahlend klar, eindeutig und unantastbar: er wird dauern, nicht das andere!

In treuer Verehrung Ihr *Stefan Zweig*

Benedetto Croce
La Critica
Rivista di Letteratura, Storia
e Filosofia

Napoli
27 aprile 1933

Stimatissimo Amico,

Da molto tempo volevo mandarle un saluto ed esprimerle il mio dolore per la cagione che la tiene lontana dalla sua patria. Il dono, del quale molto *La* ringrazio, del suo nuovo scritto sul Goethe¹, che attinge ancora ai tesori di quella saggezza incomparabile, mi dà ora occasione di fare quel che ero venuto differendo. Io non riconosco la Germania che abbiamo studiato e amato, quella di Goethe e dell'idealismo filosofico, la Germania del Nathan der Weise e della Weltliteratur, nella Germania odierna, che rinnova le barbare persecuzioni medievali, con questo di peggio: che allora un odio di religione le animava, ed ora la spinta feroce è in stolte dottrine razzistiche. Ma sono cose delle quali spero di poter discorrere con Lei a viva voce.

Presento gli ossequii miei e della mia figliuola alla Sua Signora, e mi abbia sempre cordialmente²

suo *B. Croce*

Hans Carossa

Seestetten,
3. Juni 1933

Sehr verehrter Herr Thomas Mann,
wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe macht, so wäre ich Ihnen ungemein dankbar für eine *ganz kurze* Mitteilung darüber, in welchem Jahr die Novelle *Gladius dei*¹ geschrieben wurde. Ich möchte in meinem neuen kleinen Buch auf die wahrhaft prophetische Gewalt der Worte des Fanatikers Hieronymus hinweisen²; dies paßt mir sehr gut in den Zusammenhang des Ganzen, das Ihnen, wie ich hoffe, ein wenig Freude machen wird. Daß ich mich nicht habe entschließen können, die Berufung in die neue Akademie anzunehmen, möchte ich nebenbei erwähnen³; Sie werden es als selbstverständlich empfinden.

Mut, Geduld und gute Gesundheit wünschend grüßt Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin herzlich

Ihr *Hans Carossa*

Rudolf G. Binding

Rudolf G. Binding
Buchsschlag (Hessen)
3. Juni 33
vor dem Pfingstfest

Sehr geehrter Herr Mann,

Sie wissen nichts von mir, oder die Fama oder ein anderer Lügner betrügt Sie über mich – sonst hätten Sie manches in Ihrem Brief aus Toulon vom 29. 5. an mich nicht geschrieben.

Wie weit geht Lüge und Verkennung!

Der Zufall bringt gerade zwei «Kleine Schriften»¹ vom Verlag – die beiden ersten Exemplare sollen Ihnen gehören. Vielleicht sind sie eine bessere Antwort als die nach der ich für Sie suche – auch in Geduld suchen möchte: in Geduld vor den Dingen und in Geduld vor den Menschen dieser bewegten Zeit. Denn sie sind ja schon Antwort seit Jahren!

Ich weiß nicht wie mir ist? Ist es nicht so daß ich mit einem heroischen – entschuldigen Sie den Ausdruck: – Gedicht in den Krieg zog? Ist es nicht so daß ich – wie die andern – dort blieb als wir schon *wußten* –? Ist es nicht so daß ich nach dem Kriege – *gleich* nach dem Kriege – «Stolz und Trauer»² schrieb? Ist es nicht so daß ich im Frühjahr 1921 – als noch kein Mensch daran ging – die erste dichterische Verherrlichung Richthofens in «Unsterblichkeit»³ und den ersten Mythos des primitiven Helden im «Wingult»⁴ gestaltete? Ist es nicht so daß 1924–25 ich das Buch «Aus dem Kriege»⁵ herausgab, als noch Jahre bis zu den «berühmten» Kriegsbüchern waren? Ist es nicht so daß ich 1924 mit jungen Männern nächtlich auf der Rhön stand um Langemarck?⁶ – Ist es nicht so daß ich seit 1929 im In- und Ausland von «nationalen» Dingen sprach, von «Deutscher Dichtung als Ausdruck der Nation», wie ich jetzt – nach dem Umschwung – «von der Kraft deutschen Worts»⁷ als von dem nämlichen Ausdruck spreche?

Und dann reden Sie davon «wie gut, wie unglaublich gut ich mich (jetzt) in der Neueröffnungsrede der Akademie zu «benehmen» wisse!

Ich habe mich *immer* so benommen; nur: Sie wissen es nicht.

Das entlastet Sie ganz gewiß in meinen Augen. Warum sollten Sie von mir wissen?

Aber daß *ich* darum nicht hätte versuchen sollen – wie *allein* meine Absicht war – einen großen Verlust von Deutschland und uns abzuwenden, indem ich Sie bat: uns nicht zu verlassen und zu schwächen durch Ihren Austritt aus der Akademie und Ihre Entfernung von allem Öffentlichen, das können Sie wohl kaum mit dem Bemerkten erwidern: «es müsse ein *Vergnügen* sein» (sic!) der Akademie heute anzugehören «wenn man eben den rechten Sinn für die rechte Stärke hat».

Diese schillernde Ausdrucksweise ist Ihnen vorbehalten. Sie beruht sicher auf Verleumdung oder Verkennung – sonst würde ich Ihnen gar nicht antworten. Ihr sehr ergebener

Rudolf G. Binding

Rudolf G. Binding
Einschreiben!

Rudolf G. Binding
Buchsschlag (Hessen)
Berlin, 8. Juni 1933.

Herrn
Dr. Thomas Mann

München
Poschingerstr. 1

Sehr geehrter Herr Mann!

Ich habe am 3. Juni durch einen kurzen Brief Ihnen anzukündigen versucht, daß ich nach einer guten Antwort auf die Dinge suche und in Geduld suchen möchte die Ihr Brief vom 29. 5. berührt. Sie haben hoffentlich keine Zweifel darüber daß die

Zeilen vom 3. 6. 1933 eine solche Antwort nicht darstellen. Sie räumen nur etwas beiseite was dieser Antwort hinderlich wäre – und ich bin froh daß es beiseite geräumt ist. Das was ich Ihnen gerne sagen möchte – und wirklich von Herzen sage – sind zu wichtige Dinge als daß ich sie mit dem Persönlichen beschweren möchte was meine Zeilen vom 3. 6. ausgelöst hat: nämlich persönlich *gegen mich gerichtete Bemerkungen Ihres Briefes*¹. Diese also schalte ich – wie ich nochmals bemerken möchte – vollständig aus. Ich glaube sicher daß Sie sich überzeugt haben daß ich sie nicht zu wichtig nehme.

Um nun zu der eigentlichen Antwort auf Ihren Brief zu gelangen: ich bin der letzte der verkennen könnte in welcher bitterer und schwieriger Lage Sie sich dadurch befinden, daß Sie sich im Ausland aufhielten als der *uns alle ergreifende* Umschwung in Deutschland einsetzte. Selbst wir alle, die wir den Dingen viel näherstanden und sie sozusagen vor unsern Augen sich abspielen sahen, waren überrascht. Selbst ganz ruhige und kühle Menschen waren mitgerissen und hingerissen – und dies ist nicht eine Erfindung von Zeitungen und von Stimmungsmache. Es wehte uns etwas an was nicht gewaltsam heraufbeschworen war sondern was im Gegenteil in einer Wechselwirkung zwischen *dem Beschwörer* und der ungeheuren Masse eines beschworenen Volkes sich deutlich dartat und eben dieses Hinreißende war.

Andererseits war den Meisten von uns eine solche Erscheinung nicht fremd und sicher konnte sie nur so verstanden werden daß es von ihr kein Zurück gab. Es war ein Eingangstor mit der Überschrift: Von hier gibt es kein Zurück! Aus diesem Grunde begriffen wir nicht wie Sie sich so überzeugt äußern konnten: diese Zustände würden sich *zurückfinden*² in die Bahn der Vernunft, ruhiger Überlegung, der Besonnenheit und irgendeiner bisher von uns geübten Auffassung. In diesem Zusammenhang auch – und aus diesem Grunde – empfanden wir das, was ich als «international» bezeichnete wie einen veralteten Begriff. Ich habe auch nicht gesagt, daß Sie das Internationale als eine Qualität des Geistigen ansehen, sondern daß es so scheine – daß es so scheinen müsse. Sie lehnen dies als einen verbreiteten Irrtum ab und berufen sich darauf daß alle Ehre und Aufmerksamkeit die Sie im Auslande genießen nicht auf Internationalität beruhe sondern gerade auf Ihrem Deutschtum. Das ist für das Ausland ganz richtig. Ihr Deutschtum ist für den Ausländer ganz evident. Für den Deutschen ist es *durchaus nicht so evident wie Sie glauben*³ – was ich zur Erklärung und nicht zur Entschuldigung vieler Menschen anführe die Sie angegriffen haben. Es kann ja nicht anders sein. Sie sagen diese Zuwendung eines europäischen Gesichtes den eigenen Landsleuten gegenüber sei gute Goethesche Überlieferung; aber eine derartige *Überlieferung hat heute tatsächlich keine Geltung*⁴. Sie überzeugt nicht. Merkwürdigerweise nicht und doch wieder durchaus nicht merkwürdigerweise nicht.

Sie berühren mit großer innerer Bewegung und mit einer sehr schönen und vornehmen Ruhe in Ihren Worten das Entscheidende Ihrer Lage: daß es ein recht sonderbares Erlebnis sei, daß einem das eigene Land, während man gerade draußen ist, plötzlich irgendwohin davonläuft, sodaß man es nicht wiedergewinnen kann. Dies ist in der Tat eine verzweifelte Lage die eine große Bitterkeit in Ihnen aufkommen lassen durfte die Sie eben bekämpfen. Sie dürfen aber sich nicht darüber verwundern,

daß Männer, die noch auf dem Schiffe sind, es nun nicht plötzlich verlassen und den andern in die Fremde oder in das Fremde folgen wohin sie ein unglückliches Geschick und in Ihrem Falle wirklich ein unglückliches Zusammentreffen von Zufälligkeiten und von Unzufälligkeiten verschlagen hat. Sie dürfen nicht denken, daß die Männer die in der Akademie verblieben sind dieses Verbleiben einfach mit einem besonderen Benehmen oder mit einer besonderen Kunst des Benehmens zu bestreiten vermögen. Das reicht für keinen von uns aus, Herr Thomas Mann: für keinen Ihrer früheren Kollegen. Ich muß darauf beharren auszusprechen daß *Sie* uns verlassen haben, daß *Sie* das öffentliche Amt des Dichters für sich in ein der Öffentlichkeit entzogenes Amt umzuwandeln wünschen, daß *Sie* uns diesen Verlust bereitet haben – und daß wir diesen Verlust zu beklagen haben, aufs äußerste beklagen und beklagen werden: jeder! Auch jeder der neueingetretenen Mitglieder – was alles Sie mir nicht recht glauben wollten.

Die Akademie ist schwächer geworden durch Ihre Entfernung und wir können uns von Ihnen nicht vorreden lassen daß sie stärker geworden sei. Ich hoffe daß Sie verstehen wie ehrenvoll für Sie eine solche Gewißheit in uns ist. Keiner von uns – auch keiner von den neuen Mitgliedern – kann es als ein «Vergnügen» empfinden, der Akademie anzugehören sondern nur als eine sehr schwere Verpflichtung – und in diesem Satze ist das Wort «Vergnügen» dasjenige welches Sie angewandt haben.

Noch möchte ich etwas weit Nebensächlicheres vorbringen was aber doch gerechterweise richtig zu stellen ist. Sie schreiben über die «Neue Rundschau» etwas geringschätzig: wie rasch diese alte jüdische Dame mit der Zeit mitgekommen sei. Dies ist bis zu einem gewissen Grade richtig – ja vielleicht sogar wirklich erstaunlich. Ich möchte aber Ihnen wenigstens zur Aufklärung sagen, daß mir schon im Januar dieses Jahres – vor allem Umschwung – mitgeteilt wurde daß ein im Kriege schwer beschädigter Offizier, Peter Suhrkamp⁵, anstelle von Rudolf Kayser⁶ im April oder Mai die Schriftleitung der «Neuen Rundschau» übernehmen würde. Dieser Suhrkamp war kurz nach dem Kriege einige Monate in meinem Hause wo ich ihn – obwohl ich ihn vorher garnicht kannte – als kriegsbeschädigt und noch schwer krank als Kamerad um ihm zu helfen und ihm Ruhe zu gönnen aufnahm. Er war im Kriege infolge eines fürchterlichen Erlebnisses wahnsinnig geworden und kam noch sehr flackerig und anfällig in mein Haus. Später verlor ich ihn aus den Augen, hatte jahrelang keine Beziehungen zu ihm und war sehr erstaunt und erfreut ihn plötzlich an der Stelle auftauchen zu sehen die er jetzt einnimmt. Daß dieser Mann es leichter hatte «mitzukommen» als man von einer alten jüdischen Dame im allgemeinen erwarten kann ist ja wohl einleuchtend. Aber auch er hat eben *erlebt* was ich eingangs dieses Briefes als das Hinreißende und das Mitreißende bezeichnet habe. Dies *haben Sie nicht erlebt* und ich weiß nicht wo Sie jetzt ständen wenn Sie es erlebt hätten. Auch Sie können es nicht wissen. Aber vielleicht macht der Umstand daß Sie es nicht wissen können Sie gnädiger in Ihrem Urteil über uns alle die wir Ihnen jetzt so fern gerückt sind.

Vielleicht – schreiben Sie – bringt das Leben uns doch noch einmal die Stunde wo wir uns mündlich über all das werden unterhalten können. Was schadet es – schreiben Sie – wenn ein paar Jahre darüber vergehen?⁷

Vielleicht schadet es nichts. Aber trotzdem – verzeihen Sie –: ich würde einen solchen Satz wie diesen mit dem Sie Ihren Brief an mich schließen nicht an einen Sterblichen gerichtet haben⁸.

Ich verbleibe in unwandelbarer Verehrung

Ihr sehr ergebener
Rudolf G. Binding

Hans Carossa

Seestetten
den 17. VII 1933.

Lieber hochverehrter Herr Thomas Mann,
verzeihen Sie einem zur Zeit stark Beschäftigten diese dürftige Form der Danksagung! Ihre Auskunft konnte ich sehr gut brauchen. Die «Fiorenza»¹ habe ich bei dieser Gelegenheit wieder mit reiner Bewunderung gelesen. Dürfte ich mir erlauben, einen Rat zu geben, so meine ich, Sie sollten in Ihrem Haus an der Kurischen Nehrung voller Gelassenheit Ihren Josefs-Roman vollenden. Wie schön und gut, jetzt eine Arbeit zu haben, die in der Vergangenheit spielt.

Mit herzlichem Dank und Gruß an Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin

Ihr *Carossa*

Klaus Mann

Querido-Verlag
Keizersgracht 333
Amsterdam
Den 21. 8. 33.

Herr Zauberer, lieb und wert – seitdem unser Prospekt heraus ist – ich habe ihn ja Mutter Mielein geschickt – sind wir, der Landshoff¹ und ich, oft ein wenig unruhig, weil doch unsere erste Nummer nicht gerade zahm geraten ist – schon durch Onkel Heinrichs Verdienst –, und nun stehst du auf der Liste². Da möchte es wohl passieren, daß sich in unserer Presse ein kleines Wehgeschrei erhebt³, auch Tutt⁴ wird ihren nervösen Weinkampf haben, und Sami wird trüb in die Zukunft schauen. Dann wäre ich schuld. Ich muß aber, schon vorbeugend, betonen, daß ich, eben in diesem Punkte, so vorsichtig und zurückhaltend war, wie nur irgend möglich; ja: ich bin ja nicht einmal an dich direkt herangetreten – so wichtig es für uns war –, sondern habe bis zu allerletzt gewartet und dann nur ein bißchen durch Erika sondieren lassen, ob du wohl – – Als dann gleich ein zusagendes Telegramm kam, wäre es doch wahrhaft übertrieben, ja, schon etwas unangebracht gewesen, zu sagen: nein, er soll trotzdem nicht auf die Liste, wir wollen vorsichtiger sein als er selbst. Das konnten wir doch nicht tun, zumal die Holländer gleich so stolz und aufgeregt drüber waren, daß du nun mitspielen wolltest. Ich erzähle das alles ohne akuten Anlaß – nur, weil ich mir denken könnte, daß in den Unannehmlichkeiten, die, unvermeidlicher Weise, kommen werden, am Ende auch die Zeitschrift eine geringe Rolle spielen könnte –

und diese Rolle wird vom Hause Fischer übertrieben werden. – Was mich aber – und uns, die wir hier manchmal so beisammensitzen, viel mehr und ernster beschäftigt, ist die Frage des Joseph – die ja mit all dem zusammenhängt⁵. Wie soll das ausgehen und warum tut man sich das an? Die Chance, daß es leidlich ausgeht, ist doch minimal. Fängt es doch damit an, daß der Fischer kein Geld schicken kann, er KANN es doch gar nicht, es wird ihm ja weggenommen, die Leute sehen doch, daß das Buch erscheint und fragen, wo ist das Geld, es gehört uns, da nutzen dann keine geheimen Wege, zweimal kann Fischer nicht zahlen, einmal für die Nazis, einmal für dich. Bermann – so scheint mir –, bestand auf dem Erscheinen doch eigentlich doch nur unter der Voraussetzung, daß du zurückkäme. Da daran doch wohl nicht zu denken sein kann, wird das Erscheinen eigentlich zum Widersinn. Einem Land, das man mit Abscheu verläßt, vertraut man doch nicht sein schönstes Gut an. Sie werden es ja auch zu Tode hetzen. Das «schwebende Angebot» muß sehr unfreundlich empfangen werden. Man sieht diese Presse schon vor sich – wie die Frankfurter sich windet, wie der Völkische scheumt [sic], die Neuesten Nachrichten nachweisen, daß es gekonnt, aber altmodisch ist, die Rundschau davon redet und singt, daß es ein hochkonservatives Werk wäre und in den Parteienlosen Staat passe, für den Samuel Sänger⁶ jetzt so ist. Das ist doch alles sehr häßlich, und es wirkt sich auch häßlich aus. – Im Ausland ist natürlich der Markt ein beschränkter, dafür findet man aber eine Öffentlichkeit, die guten Willens ist und einen Verleger, der das Honorar überweisen darf. Ich bin eben sehr für Querido – der sich ja etwa mit Gallimard⁷ und den andren zu diesem bedeutenden Zweck zusammentun könnte. Wahrscheinlich ist es zu spät und kommt mir überhaupt nicht recht zu, so zu raten und mich einzumischen. Ich möchte nur nichts versäumt haben. Die Sache ist furchtbar wichtig – objektiv, aber auch mir persönlich. Ich halte das Erscheinen in diesem Deutschland für einen sehr schweren Fehler. Die Situation von Fischer ist völlig hoffnungslos; entweder er muß sich noch radikaler gleichschalten, oder er wird glatt vernichtet. Es ist natürlich sehr die Frage, ob der Joseph ihnen überhaupt durchgeht; bestenfalls geht er ihnen eben durch. Wo anders wäre er das Ereignis, das man als das denkbar schönste und erwünschteste begrüßte. – Das denk ich mir so, als ausgesprochener Onkel Vicko⁸ will ich es nicht ungesagt lassen. Tausend Grüße bitte ich zu verteilen und auch Tante Kätchen⁹ nicht zu vergessen, falls sie noch da ist.

Dein Aissi-K.

Wilhelm Schäfer

Riehen bei Basel, 30. 10. 1933.
Dörnliweg 5

Hochverehrter Herr Professor,

Ihr gütiges Schreiben aus Zürich¹ war eine große und freudige Überraschung für mich. Nun fühle ich mich doch nicht mehr halb so einsam hier. Es ist als fühlte ich den Atem eines guten Geistes.

Ich bin ja nun freilich an die Einsamkeit gewöhnt; ich war in München nicht weniger einsam und was mich hier bereichert, das ist die mir sehr zusagende Landschaft. Aber

man ist nun hier doch wieder derselbe Fremdling. Man wird in diesem konservativen Basel ewig «draußen» bleiben. Vielleicht ist das aber notwendig, vielleicht sogar eine unerläßliche Voraussetzung für die Aufgabe, die einem gestellt ist. Aber zweifellos sitzen wir mitten drin im Hexenkessel, und es gehört wenig Prophetie dazu, um zu sehen, wie wir in absehbarer Zeit unsere Wanderung wieder aufnehmen. Vergeblich sagt man es den Franzosen, daß sie im Begriffe stehen dieselbe Torheit zu begehen, welche die Treuhänder der deutschen Republik begangen haben. Ein unerhörter Weltbetrug ist im Gange; nirgendwo fehlt es an der mahnenden inneren Stimme, aber überall siegt darüber der Hang zur Bequemlichkeit. Kaum jemand scheint sich Rechenschaft zu geben über die Tatsache, daß man die frechsten Lügen aus dem Munde eines sozusagen verantwortlichen Staatsmannes als neue große Wahrheiten hinnimmt. Wir sind es, die Deutschland verlassen haben, welche die Völker verhetzen, aber wenn ich nicht völlig den Verstand verloren habe, so glaube ich mich daran zu erinnern, daß einer der Hauptgründe warum wir gehen mußten, der war, weil wir in unserer Vaterlande gegen diesen Chauvinismus kämpften.

Immer noch hänge ich an meinem Zeitschriftenprojekt. Die erschienenen publizistischen Unternehmen der Emigranten bestärken mich sogar in meiner Idee. Das «Tagebuch» von Schwarzschild² ist ja sehr gut, aber etwas einseitig, auch zu rein jüdisch, weshalb es an Wirkung verliert. «Die Sammlung»³ enttäuschte mich. Sie ist zu ausgesprochen literarisch, ein wenig blutleer und nicht sehr streng in ihren Maßstäben, denn so etwas wie diese durch und durch stümperhafte Geschichte wie die von Gustav Regler⁴ im 2. Heft dürfte nicht in einer solchen Zeitschrift stehen. Auch ist doch wohl nicht gerade jedes Stück Papier, das man von Kafka noch findet, mitteilenswert⁵. Die neuen Hefte von Herzfelde⁶ sind auch nicht überzeugend. Das Beste ist immer noch die «Weltbühne»⁷. Eine ganz groteske Sache versucht Willy Haas mit seiner neuen «Literarischen Welt»⁸. Er tut so als sei in Deutschland nichts weiter vor sich gegangen und will das, was geistesgeschichtlich dort vorgeht, würdigen als «Ding an sich». Er schrieb mir, daß er sich zwischen alle vorhandenen Stühle gesetzt habe. Diese Erkenntnis ehrt ihn als Verstand. Das andere ist die Angst um die Existenz. Das ist gewiß eine sehr ernste Seite des ganzen Problems. Man dürfte seine Frau nicht lieben, die Zukunft der Kinder müßte einen unberührt lassen, man müßte es auf sich nehmen, wie Ahasver umher zu irren, um diese Frage einfach bei Seite schieben zu können. Es ist hier wie im Kriege: nur wenige ganz heroische Menschen – wie mein jüngster Bruder – waren das, was man mit Recht Helden nennt. Die Mehrheit war es aus Dummheit oder wiederum aus Angst. Ich konnte nicht anders die Chancen eines Unternehmens kritisch abzuwägen [sic]. Ich kam wieder nach Hause, weil ich zum Helden nicht groß genug war, aber auch nicht dumm genug.

So ist es jetzt. Man könnte blindlings losrennen, aber was wäre damit getan? Ist es nicht notwendig, erst irgendwie wieder Wurzel zu fassen? Es ist schön um ein Bekenntnis und gerade Sie, hochverehrter Herr Professor, würden damit zu dem Ruhm eines großen Dichters den eines Helden häufen. Aber diesem Einsatz muß doch wohl die innere und äußere Notwendigkeit vorausgehen. Vielleicht und sehr wahrschein-

ich ist der Augenblick gekommen, wenn die vier Männer, welche unschuldig auf der Anklagebank des Reichsgerichts sitzen, zum Tode verurteilt werden. Ich kann mir nicht denken, daß ich dann für meine Person unter einem solchen Volke noch etwas zu suchen hätte.

Ich sprach in Wien mit Oskar Maria Graf⁹ lange über diese Dinge. Er ist ein Bayer und also, obwohl ein sehr gescheiter Kerl, doch irgendwie der stammesüblichen Dummheit dieses Volkes verhaftet. Er poltert darauf los – mit welchem Erfolg? Sie werden ihn demnächst aus Österreich hinauswerfen. Mir würde dasselbe in der Schweiz passieren. Die andern Fragen sind noch schwerer; sie quälen mich unausgesetzt: ob die Mission des Dichters nicht jenseits der des Politikers liegt. Ob es nicht gläubiger, überzeugender, notwendiger wäre, seine Werke zu schaffen, den Menschen sub specie aeternitatis zu helfen und das temporis den andern zu überlassen?

Aber das ist eine sehr gefährliche Untiefe. Es ist offenbar die Haltung Hauptmanns, Stehrs und der andern zurückgebliebenen Männer von Ernst und Würde. Ich verwerfe einen solchen Standpunkt, weil er zu sehr unserer Bequemlichkeit, auch der Feigheit dient und die Würdelosigkeit in seinem Gefolge ist.

Wie bequem wäre es gewesen, sich «gleichzuschalten»! Von der Büchergilde, von Kösel und Pustet¹⁰ schrieb man mir, ich möchte doch zurückkehren. Herr Hackelsberger, Dr. jur. et phil., katholische Zierde der Reichstagswahlliste, Vertrauter Hitlers sandte mir einen Herrn: er habe mit Frick¹¹ gesprochen. Ich könnte wieder zurück. Man garantiere mir volle Bewegungsfreiheit, den Schriftstellern gehe es glänzend, Aufträge über Aufträge, ja es herrsche Mangel an Stoff für Zeitungen, Rundfunk, Verleger. Seitdem ich nun abgesagt habe, bin ich ein toter Mann und ich habe das Gefühl, daß ich die 270 fr. von Kösel und Pustet auch nicht mehr lange bekommen werde.

Aber ich werde, wenn es notwendig sein sollte, lieber im Auslande verhungern als dahin zurückzukehren, wo täglich diese Verbrechen an der Würde des Menschen geschehen. Mein Wille zum Widerstand wächst mit jedem Tage, trotzdem Hoffnung um Hoffnung zerrinnt, denn Hilfe gibt es hier für den deutschen Schriftsteller keine. Ich habe nie in meinem Leben durchgemacht, was ich diesen Sommer über litt. Aber nicht davon reden, heißt diesen bitteren Teil der Emigration nicht in das Gedächtnis heraufbeschwören. Überdies muß man ganz so tun als ob, als ob keine Sorge einen bedrücke, als ob alles im Besten sei. Dazu gehört mehr Haltung als die ganze preußische Philosophie enthält.

Es ist mein Traum, es wenigstens so weit zu bringen, um jeden Monat einmal nach Zürich fahren zu können mit meiner Frau – denn eben das ist es, was diese Stadt anziehend macht: das Mondäne, das überaus Lebendige und Strömende. Basel ist sehr in sich geschlossen. Und doch liebe ich diese Stadt; mit der etwas unglücklichen Liebe zwar eines hoffnungslosen Bewerbers.

Wenn ich dann noch das Glück habe, Sie dann und wann in Zürich sprechen zu dürfen, einen Spaziergang am See mit Ihnen zu machen, dann will ich gar nicht mehr über meine Einsamkeit klagen.

Ich lese, daß Ihre verehrte Frau Tochter nach Basel kommt. Einmal, es war wohl

bald nachdem Sie den Nobelpreis erhielten, begegnete ich ihr in Ihrem Hause. Darf ich Sie bitten, ihr zu sagen, daß ich mich sehr freuen [würde], sie nicht nur, was geschehen wird, auftreten zu sehn, sondern sie in meinem Hause begrüßen zu dürfen.

Meine Frau klagt nach dem Englischen Garten und ich glaube, Ihre Frau Tochter bringt etwas mit von seiner Atmosphäre und man sehnt sich so sehr danach mit einem klugen Menschen, der von denselben Fragen bewegt wird, sich auszusprechen.

Darf ich Sie bitten, hochverehrter Herr Professor, mich Ihrer sehr verehrten Frau Gemahlin wie Ihrer verehrten Frau Tochter zu empfehlen. Ich freue mich aufrichtig über den großen Erfolg Ihres Buches¹² zu hören. Es ist hier überall ausgestellt und ich konnte es nur noch nicht lesen, weil es für mich unerschwinglich war. Nun habe ich einen katholischen Buchhändler, einen sehr modernen, der leichtsinnig genug ist, mir zu kreditieren und so konnte ich es jetzt bestellen.

Mit verehrungsvollen Grüßen verbleibe ich Ihr Ihnen in Dankbarkeit und Hochschätzung unwandelbar ergebener

Wilhelm Schäfer

Stefan Zweig

11, Portland Place

London W

2. Nov. 1933

Verehrter Herr Doktor, ich möchte es nicht unerklärt lassen, daß ich zu Ihrem Roman¹, der, wie ich lese, bereits erschienen ist, kein Wort gesagt habe. Aber ich bin seit mehreren Wochen auf der Reise: dies möge Ihnen mein Schweigen erklären! Heimgekehrt nach Salzburg, soll es mein Erstes sein – inzwischen fühle ich hier in London, wohin mich eine Arbeit rief, die unermesslich nötige seelische Entlastung von den politischen Spannungen in Österreich. Der tägliche Kampf, das individuell Richtige in den Entscheidungen zu suchen, die einem unablässig von außen aufgedrängt werden, hat mich sehr erschöpft gehabt und oft dachte ich Ihrer, dem ähnliche Nöte und Notwehren überreichlich beschieden waren und ich war glücklich, wenn ich in ähnlicher Ansicht Ihnen unsichtbar begegnete. Ich tröste mich, indem ich (eigentlich nur für mich) das Bildnis des Erasmus schreibe², der keine Partei ergreifen wollte weil er die Übertreibung der einen wie der andern nicht verantworten mochte und es sich mit beiden verdarb, der aber doch sein humanistisch-humanes Ideal recht tapfer, oder vielmehr eher zähe als aggressiv tapfer, durch die stürmischste Zeit trug, die es in Deutschland bis zur unsern gegeben. Aber ich will nicht schwätzen. Es war mir nur eine Befreiung, einmal das Wort an Sie zu richten und Ihnen für Ihre Gegenwart zu danken. Bitte antworten Sie mir nicht, ich weiß um Ihre Arbeit – ich unterlag bloß dem spontanen Bedürfnis, mit der Feder in der Hand an Sie zu denken. In Liebe und Verehrung Ihr

Stefan Zweig

London W
11, Portland Place
10. Nov. 1933

Lieber verehrter Herr Professor, ich danke Ihnen innigst für Ihre gütigen Worte¹. Ich werde jetzt (die Insel hat ohne mich zu fragen, meinen Brief abgedruckt²) von den Extremen angegriffen, ich hätte meine frühere Haltung «verraten». Nichts ist unwahrer. Ich habe mich im Kriege geweigert, ein Wort gegen Frankreich und England zu schreiben, weil ich Völker und ihre Führer nicht identifiziere, ich tue das Gleiche heute und finde es eine törichte Ideologie zu verlangen, man solle, in deutscher Sprache denkend und schreibend, «mit Deutschland brechen». Wie gut wird mir jetzt mein Erasmus als Freund, der von beiden Seiten, Lutheranern und Papisten angegriffen wurde, weil er nichts wollte als gerecht sein.

Mein Besuch in England, er wird nicht lange mehr dauern, war mir eine Wohltat, denn ich weiß jetzt, wo ich leben würde, wenn die Lage in Österreich unhaltbar wird. Hier herrscht noch der Sinn für das Wesentliche – es werden Bücher gekauft, Theater und Concerte besucht, die Menschen lieben ihr Heim, ihre Landschaft, ihre Tiere und sind, wenn auch kühl, doch freundlich einer dem andern gesinnt; niemand kümmert sich um den Nachbarn und dieser Zug ins Große, wo man mit seinem privaten Leben völlig verloren geht, zieht mich sehr an. Ich denke, daß Sie hier, nahe bei London, sich wohler und freier fühlen würden als überall anders.

Ich habe Sie nie mehr geachtet und verehrt als jetzt: hätte ich nur die Stelle, es öffentlich auszusagen! In treuer Verehrung Ihr

*Stefan Zweig*³

Hermann Hesse

Hotel Verenauf
Baden (Schweiz)
26. XI. 33

Lieber Herr Thomas Mann!

Längst wollte ich für Ihren Gruß danken u. Ihnen sagen, wie sehr Ihr Besuch mich freuen würde. Nur die Ermüdung durch die Kur u. die Augenschwäche sind schuld, daß es unterblieb. Ich hoffe sehr, Ihre Frau sei bald wieder wohlauf, einen so lebendigen Menschen kann man sich krank nicht vorstellen! Und ich hoffe, Sie können doch noch kommen, mindestens 10 Tage bin ich noch hier. Die Einleitung zu Ihrem Josef lasen wir gestern. Wundervoll! Ich bin davon entzückt u. lebendigst angeregt. Gut daß es das gibt!

Das Gedicht¹, das ich beilege, hängt zusammen mit meiner (oft von den «Emigranten» angegriffenen) Neutralität im Politischen. Nun, darüber sprechen wir noch.

Ihrer denkt in Treue

Ihr *H. Hesse*

Besinnung

(Geschrieben in Baden am 20. Nov. 33, als ein Versuch, jene paar Fundamente meines Glaubens zu formulieren, deren ich sicher bin)

Göttlich ist und ewig der Geist.
Ihm entgegen, dessen wir Bild und Werkzeug sind,
Führt unser Weg, unsre innerste Sehnsucht ist:
Werden wie Er, leuchten in Seinem Licht.
Aber irden und sterblich sind wir geboren,
Träge lastet auf uns Kreaturen die Schwere.

Hold zwar und mütterlich warm umhegt uns Natur,
Säugt uns Erde, bettet uns Wiege und Grab;
Doch befriedet Natur uns nicht,
Ihren Liebeszauber durchbricht
Des unsterblichen Geistes mahnender Funke
Väterlich, macht zum Manne das Kind,
Löscht die Unschuld und weckt uns zu Kampf und Gewissen.

So zwischen Vater und Mutter,
So zwischen Leib und Geist
Zögert der Schöpfung gebrechlichstes Kind,
Zitternde Seele Mensch, des Leidens fähig
Wie kein andres Wesen, und fähig des Höchsten:
Gläubiger, hoffender Liebe.

Schwer ist sein Weg, Sünde und Tod seine Speise,
Oft verirrt er ins Finstre, oft wär' ihm
Besser, nicht geschaffen zu sein.
Ewig aber strahlt über ihm seine Sendung,
Seine Bestimmung; das Licht, der Geist.
Und wir Fühlen: ihn, den Gefährdeten,
Liebt der Ewige mit besonderer Liebe.
Darum ist uns irrenden Brüdern
Liebe möglich noch in der Entzweiung,
Und nicht Richten und Haß,
Sondern geduldige Liebe,
Liebendes Dulden führt
Uns dem heiligen Ziele näher.

Hermann Hesse

André Gide

Royal Hotel
Lausanne-Ouchy
6 Décembre 33

Bien venue à Lausanne, mon cher Thomas Mann! J'espérais pouvoir venir vous redire mon amitié, cette après-midi; mais je vais être retenu par la répétition d'une pièce de moi¹ que montent les «Belletriciens» et qui va affronter le public dans quelques jours. Du moins, ce soir, je me réjouis d'aller vous écouter et vous applaudir – et peut-être après votre conférence² me sera-t-il permis de vous serrer la main – déjà je le fais de tout mon cœur.

Très attentivement votre

André Gide

Ernst Toller

Carlton Court, Pall Mall Place
London S. W. 1, den 9. Dezember 1933.

Lieber hochverehrter Herr Thomas Mann,

Ich danke Ihnen für Ihre freundlichen und ermutigenden Worte¹. Sie haben recht. Aber erlauben Sie mir eine Einschränkung. Sie schreiben, es ist den Deutschen bei allem, was heute geschieht, um ihre Seele zu tun. Um Religiöses. Ich möchte nicht «den Deutschen» sagen. Eher «der deutschen Jugend». Der Kamarilla, die regiert, ist es um Macht zu tun und nur um Macht. Um die Freude an der Macht und ihre niederen Möglichkeiten. Eine lüsterne Freude, die sich an der Zerstörung des Schwächeren, des Wehrlosen weidet. Impotent wie alle Lüsternheit, darum ihr Haß gegen den Geist.

Der Religiöse. Wieviel Schreckliches hat er in der Historie angerichtet, wenn er nicht nur sein persönliches Seelenheil im Auge hat. Wenn er vorgibt, für das Seelenheil aller zu kämpfen. Dann verwandelt sich seine Moralität in Unmoral, seine Nächstenliebe in Nächstenhaß, seine Demut in Machtwahn und Caesarenrausch.

Zwei Worte in Ihrem Brief haben mich tief getroffen. Sie schreiben von den seelenvollen Rohheiten, die diese Männer begehen. Das ist wirklich das Furchtbare. Sie begehen ihre Rohheiten «mit Seele».

Ich grüße Sie herzlich. Ich fahre jetzt für einige Wochen aufs Land. Ich freue mich auf die stillen Stunden, in denen ich Ihr neues Buch lesen werde.

Alles Gute für Sie und Ihr Haus.

Ihr sehr ergebener *Ernst Toller*

Anmerkungen

Alfred Döblin, 24. 2. 1933

Der Briefumschlag ist adressiert an Herrn Prof. Dr. Thomas Mann, Arosa, Neues Waldhotel (oder Waldheim), Schweiz.

1) Über die Umschichtungen, die sich im Frühjahr 1933 an der «Preußischen Akademie der Künste» vollzogen, hat Inge Jens berichtet:

Dichter zwischen rechts und links. Die Geschichte der Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste dargestellt nach Dokumenten. München, Piper 1971, S. 181–218, S. 288–292. Döblin bezieht sich in dem hier erstmals abgedruckten Brief auf die Sitzung vom 15. 2. 1933, an der Heinrich Mann und Käthe Kollwitz aus der Akademie ausgeschlossen wurden, weil sie einen Aufruf zur Einigung der Linksparteien und damit zur Abwendung der faschistischen Gefahr unterzeichnet hatten. Heinrich Mann setzte sich am 21. 2. 1933 nach Frankreich ab. Im August 1933 wurde ihm die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt.

Über die Vorgänge an der Sitzung vom 15. 2. 1933 hatte Loerke schon am 20. 2. 1933 an Thomas Mann berichtet (abgedruckt bei Inge Jens, S. 194). Thomas Manns Antwort an Döblin vom 26. 2. 1933 ist teilweise abgedruckt in Stargardt Kat. 597, S. 74. Vgl. ferner Döblins Briefe an Oskar Loerke vom 4. 3. 1933 und an Max von Schillings vom 17. und 18. 3. 1933 (abgedruckt in: Alfred Döblin, *Briefe*. In Verbindung mit den Söhnen des Dichters herausgegeben von Walter Muschg, weitergeführt von Heinz Graber. Olten und Freiburg, Walter-Verlag 1970, S. 172–176). Diese drei Briefe sind bereits in Zürich, Hochstraße 37 (Pension), geschrieben worden.

Am 27. 2. 1933 schrieb Thomas Mann an René Schickele (bisher ungedruckt):

Neues Waldhotel, Arosa,
27. II. 33

Lieber René Schickele:

Ihre Zeilen erhielt ich erst hier, wo wir zum Abschluß einer Wagner-Vortragsreise, die mich nach Holland, Belgien und Paris führte, einen Erholungsaufenthalt gerade begonnen haben.

Auch von der Akademie und persönlich von Döblin hatte ich unterdessen nähere Nachrichten über die Geschichte mit meinem Bruder und die Verhandlungen, die sich daran geknüpft haben. Meine erste Reaktion auf die Nachricht vom Rücktritt meines Bruders war natürlich der Gedanke, ebenfalls auszutreten. Aber ich kam bald zu der Einsicht, daß man den Machhabern diesen Gefallen nicht tun dürfe. Ich habe heute in diesem Sinne an Döblin geschrieben. Es ist meine entschiedene Meinung, daß die Sektion sich nicht selbst auflösen darf, ein so schwerer choc der Verlust unseres Vorsitzenden sein mag. Wir müssen es der feindlichen Besatzungsmacht überlassen, ihren offenen Gewaltakten auch diesen hinzuzufügen, der immerhin recht sichtbar und skandalös wäre. Ihr Vorschlag, uns privatim in irgend einer Form wiederzuzukonstituieren, ist sowohl für den Fall erwägenswert, daß die Sektion für Dichtung überhaupt beseitigt wird, wie auch für den, daß eine rein «nationale» Körperschaft an unsere Stelle tritt. Wir müssen die Geschehnisse abwarten. Etwas anderes bleibt in diesem Augenblick, vor den Wahlen, den Entscheidungen, nicht zu tun. Ich habe in demselben Sinn an Döblin geschrieben und denke, Sie werden auch meiner Meinung sein. Für heute nichts weiter.

Seien Sie herzlich begrüßt von

Ihrem ergebenen *Thomas Mann*

2) Thomas Mann hatte am 10. 2. 1933 in München seinen Vortrag *Leiden und Größe Richard Wagners* gehalten und war tags darauf abgereist, um ihn in Amsterdam, Brüssel und Paris zu wiederholen. Vom 26. Februar bis Mitte März befand er sich zur Erholung in Arosa. Am 27. 2. 1933 fand der Reichstagsbrand statt. Am 16. 4. 1933 wurde der «Protest der Richard Wagner-Stadt München» veröffentlicht, in dem namhafte Münchner Persönlichkeiten, wie Hans Knappertsbusch, Hans Pfitzner, Richard Strauß, Olaf Gulbransson gegen Thomas Manns Wagner-Vortrag protestierten. Thomas Mann hatte bereits im März beschlossen, vorläufig nicht nach Deutschland zurückzukehren.

Bertolt Brecht, 28. 3. 1933

Der Briefumschlag ist adressiert an Herrn Doktor Thomas Mann, Arosa, Neues Waldhotel, abgestempelt in Lugano am 28. 3. 1933. In Arosa wurde er umadressiert nach Hotel Bellevue, Montagnola bei Lugano, abgestempelt in Arosa/Dorf 29. 3. 1933. In Montagnola wurde er umadressiert an Hôtel Villa Castagnola, Castagnola, abgestempelt Montagnola 30. 3. 1933.

1) Thomas Mann hätte am 19. 2. 1933 an einer Veranstaltung des «Sozialistischen Kulturbundes» in der Berliner Volksbühne den Vortrag *Bekennnis zum Sozialismus* halten sollen. Er hatte schon am 20. 1. 1933 darauf verzichtet, an der Veranstaltung teilzunehmen. Sie wurde nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten verboten. Der Vortrag erschien im Februar 1933 in der Berliner Zeitschrift «Sozialistische Bildung».

Brecht war am 28. 2. 1933, am Tage nach dem Reichstagsbrand, mit Helene Weigel und seinem Sohn Stefan nach Prag gefahren. Über Wien, wo er mit Hanns Eisler, Fritz Sternberg, Peter Suhrkamp und Oskar Maria Graf zusammentraf, reiste er im März nach Zürich und beriet sich dort mit Alfred Döblin, Anna Seghers, Bernard von Brentano und Kurt Kläber. Dann suchte er in Lugano, wo Feuchtwanger bereits eingetroffen war, eine Unterkunft. Kurt Kläber und dessen Frau Lisa Tetzner luden ihn fürs erste in ihr Haus in Carona ein. Dort verbrachte er den April. Im Juni reiste er von Paris nach Thurö in Dänemark. Am 9. August ließ er sich schließlich in einem Bauernhaus in Skovsbostrand bei Svendborg nieder.

Rudolf G. Binding, 6. 4. 1933

Der Brief ist abgedruckt in Rudolf G. Binding: *Die Briefe*. Hamburg: Hans Dulk 1957, S. 185 f.

1) Paquet hatte in einem Brief vom 17. 2. 1933 gegen den Ausschluß Heinrich Manns aus der Preußischen Akademie der Künste protestiert (abgedruckt bei Inge Jens, S. 189):

«Das Bestehen einer Preußischen Akademie und in ihr einer Abteilung für Dichtung hat nach meiner Überzeugung nur einen Sinn, solange die Freiheit des Wortes in Deutschland, und namentlich das Recht des Schriftstellers auf die volle Unabhängigkeit seiner Meinungsäußerung, selbstverständlich auch in politischen Dingen, unangetastet bleibt. Tot und wertlos, eine bloße Dekoration, ist eine zur höchsten Sichtbarmachung geistiger und künstlerischer Werte berufene Körperschaft, die in dem Augenblick schwerwiegender Gefährdung des verfassungsmäßigen Rechtes auf Gedankenfreiheit sich nicht zur Wehr setzt, woher der Angriff auch komme. Das Reich braucht in dieser Zeit der Bürgerkriegsstimmung eine letzte Stätte, wo der Zusammenhalt, die Gemeinsamkeit des deutschen Geistesleben in Dichtung, Künsten und Wissenschaften über alle politischen Gegensätze hinaus unverwüstlich ist und die einzelnen Regierungen überdauert. Es muß über alle Universitäten und Vereine hinaus eine letzte unabhängige Instanz geben, die mit allem Ernst vor den unabsehbaren Gefahren der Verletzung der für den Dichter wichtigsten Grundbedingung fruchtbaren Schaffens warnt.

Kaum vermag ich zu bezweifeln, daß bei der heutigen Zusammenkunft eine der meinen entsprechende Auffassung zum Durchbruch kommt. Die Notwendigkeit einer unzweideutigen Kundgebung gegen jeden Eingriff in die geistige Selbständigkeit der Akademie liegt vor. Es ist klar, daß ich mich dem Protest anschließe, und ich überlasse dessen Formulierung vertrauensvoll den damit Beauftragten.

Vermag sich gegen mein Erwarten die Überzeugung nicht durchzusetzen, daß angesichts von Tatsachen eine schroffe Verwahrung, unter Umständen sogar die Konsequenz des demonstrativen Austrittes sämtlicher Mitglieder der Abteilung geboten ist, so erkläre ich mich nachträglich mit dem Austritt unseres bisherigen Vorsitzenden Heinrich Mann einverstanden und verzichte unter feierlicher Berufung auf das Prinzip und die reichsdeutsche Tradition der geistigen Freiheit auf weitere Mitgliedschaft an der Preußischen Akademie.»

Von der überwiegenden Mehrzahl der Sektionsmitglieder unterstützt, forderte Binding eine öffentliche Erklärung, die im Namen der Sektion für Dichtkunst der Presse übergeben wurde:

«Die Abteilung für Dichtung bedauert tief den Austritt des großen Künstlers Heinrich Mann aus ihren Reihen und dankt ihm, daß er jahrelang seinen Namen und seine Kraft der Abteilung als Vorsitzender zur Verfügung gestellt hat.

Die Abteilung ist entschlossen, auch in erregter Zeit sich keinen Schritt von ihrer Pflicht abdrängen zu lassen, die Freiheit des künstlerischen Schaffens zu schützen. Sie sieht sich zu dieser Erklärung genötigt, da sie sich klar bewußt ist, daß der Reichtum der deutschen Kunst zu allen Zeiten aus der Mannigfaltigkeit der Weltanschauung erwachsen ist.»

- 2) Thomas Mann hatte am 17. 3. 1933 aus Lenzerheide auf die Bennische «Erklärung» hin an Loerke geschrieben (vgl. Inge Jens, S. 197):
«Den mir vorgelegten Revers kann ich in der gewünschten Form nicht beantworten. Ich habe nicht im Geringsten die Absicht gegen die Regierung zu wirken und der deutschen Kultur glaube ich immer gedient zu haben, werde auch in Zukunft versuchen es zu tun. Es ist aber mein Entschluß, von meinem Leben alles Amtliche abzustreifen, das sich im Laufe der Jahre daran gehängt hat, und fortan in vollkommener Zurückgezogenheit meinen persönlichen Aufgaben zu leben. Darum bitte ich Sie, sehr verehrter Herr Präsident, von meinem Austritt aus der Sektion für Dichtung der Preußischen Akademie der Künste Kenntnis zu nehmen.»
- 3) Sitzung der Akademie vom 15. 2. 1933 (vgl. Einführung).
- 4) Nach dem Protokoll der Sitzung zu schließen (vgl. Inge Jens, S. 288–292), hatte Binding das Wort nicht ergriffen.
- 5) Adolf Grimme, Preußischer Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung.
- 6) Thomas Mann hat hier ein Fragezeichen an den Rand gesetzt. Die im folgenden hervorgehobenen Wörter sind von ihm unterstrichen worden.
- 7) Bennis «Erklärung» (siehe Einführung).
- 8) Thomas Mann antwortete Binding am 29. 5. 1933 (ungedruckt):

Bandol (Var)
den 29. V. 33

Sehr geehrter Herr Binding,

Ihren Brief vom 6. April hatte man zusammen mit anderer Post in einen Handkoffer mit Manuskripten und Arbeitsmaterial gelegt, der mir gerade damals von München als Eilgut nachgesandt und mir dann – sehr mißverständlicher Weise natürlich – eine Reihe von Wochen lang durch die Münchener Politische Polizei vorenthalten wurde. So kommt es, daß ich erst jetzt, vor wenigen Tagen in den Besitz des Schreibens gelangt bin und mit Schrecken sehe, welchen Vorstellungen von meiner Dankbarkeit, meiner Höflichkeit ich Sie unwissentlich habe überlassen müssen. Ich bitte sehr um Entschuldigung – im Namen der Politischen Polizei.

Unter allen Umständen muß und will ich meine Danksagung für Ihr freundliches Zureden noch heute nachholen. Mit der Beantwortung hat es aus mehr als einem Grunde seine Schwierigkeiten, und übrigens ist, seit Sie schrieben, so viel geschehen, daß Sie selbst Ihren Brief gewissermaßen als überholt empfinden werden. Lassen Sie mich nur auf zwei Gedanken, die Sie darin äußern, kurz eingehen.

Sie meinen, ich sähe das Internationale als eine Qualität des Geistigen an. Wie wäre das möglich? Ich frage mich vergebens, wodurch ich diesen – wie ich fürchten muß weit verbreiteten Irrtum hervorgerufen haben könnte, – ich, der genau weiß, daß sein Werk nirgends sonst als in Deutschland hätte entstehen können und daß es gerade im Auslande als typisch und repräsentativ deutsch empfunden wird. Darauf beruht alle Ehre und Aufmerksamkeit, die mir gelegentlich draußen zuteil wird, und nicht auf «Internationalität», wie man in Deutschland in solchen Fällen gern annimmt. Es ist ein typischer, immer wiederkehrender Fall. Man wendet dem eigenen Lande ein «europäisches» Gesicht zu, den anderen aber ein deutsches. Das ist gut Goethe'sche Überlieferung, durch die ich mich – um auch das zu sagen – zu entscheidend geprägt weiß, als daß mir mit meiner gegenwärtigen Lage (und mit dem, was sie gezeitigt hat) alles ganz in Ordnung scheinen könnte. Etwas stimmt da nicht, etwas widerspricht meiner Natur, die sich tatsächlich mehr durch goethisch-repräsentative Überlieferungselemente bestimmt weiß, als daß sie sich eigentlich zum Märtyrertum geboren fühlte. Recht Ausgefallenes mußte wohl geschehen, damit ich in diese Rolle gedrängt wurde, – und, locker hinzugefügt: Es ist, wie Sie mir glauben mögen, ein recht sonderbares Erlebnis, daß einem das eigene Land, während man gerade draußen ist, plötzlich irgendwohin davonläuft, sodaß man es nicht wiedergewinnen kann. Wäre ich nicht ein Fremder dort, wenn ich morgen zurückkehrte, der sich nicht im geringsten mehr zu benehmen wüßte?

Ein Akademiker aber muß sich vor allem zu benehmen wissen, sollte ich meinen, – so gut, so unglaublich gut, wie Sie sich in Ihrer großen Neueröffnungsrede zu benehmen gewußt haben.

Ich lese alles, was aus Deutschland kommt, mit der dringlichsten Aufmerksamkeit. Auch das patriotische Höllenstraßspiel an der Spitze der «Neuen Rundschau» habe ich gelesen und mit vielen tief interessierten Bleistiftstrichen versehen. Davon gelaufen, es ist nicht anders. Und wie rasch diese alte jüdische Dame von Rundschau mitgekommen ist!

Nun aber noch ein Wort gegen Ihren Vorwurf – von damals! – ich hätte die Akademie als Körperschaft durch meinen Austritt geschwächt. Lohnt es noch zu widersprechen, da Sie selbst gewiß unterdessen ganz anders darüber zu denken gelernt haben? Als ich meine Demission nahm, mit der aufrichtigen Begründung, ich wollte alles Offizielle von meinem Leben abstreifen, standen die Neu-Ernennungen noch aus. Aber sie waren ja sicher, und auch ihr Charakter war sicher. Durch ihre Umgestaltung ist die Akademie *stärker* geworden, ebenso viel stärker und in demselben Sinn stärker, wie der neue Staat es ist im Vergleich mit dem abgethanen. Ihr anzugehören muß ein Vergnügen sein, wenn man eben den rechten Sinn für die rechte Stärke hat.

– Ich überlese diesen Brief und finde ihn höchst unfertig. Aber wie könnte er jemals fertig werden! Vielleicht bringt das Leben uns doch noch einmal die Stunde, wo wir uns mündlich über all das werden unterhalten können. Was schadet es, wenn ein paar Jahre darüber vergehen? Unser Austausch wird desto reifer sein.

Ihr sehr ergebener *Thomas Mann*

Mit «Neueröffnungsrede» ist Bindings Vortrag *Von der Kraft deutschen Worts als Ausdruck der Nation* gemeint (vgl. Binding: *Die Briefe*, S. 183, und Anmerkung 7 zu Bindings Brief vom 3. 6. 1933).

Stefan Zweig, 18. 4. 1933

Der Brief ist adressiert an: Herrn Dr. Thomas Mann, Lugano (Schweiz), Villa Castagnola.

- 1) Zusammenhang nicht ermittelt.
- 2) «Protest der Richard Wagner-Stadt München» vom 16. 4. 1933 gegen Thomas Manns Vortrag *Leiden und Größe Richard Wagners*.
- 3) Der Vortrag erschien im April 1933 in der «Neuen Rundschau».
- 4) Stefan Zweig: *Die schweigsame Frau*. Komische Oper frei nach Ben Jonson. Musik von Richard Strauß (Textbd.). Berlin: Furstner 1935. – Am 24. 1. 1933 schrieb Richard Strauß an Anton Kippenberg (*Die Insel*. Eine Ausstellung zur Geschichte des Verlags unter Anton und Katharina Kippenberg, Sonderausstellung des Schiller-Nationalmuseums, Katalog Nr. 15, hg. von Bernhard Zeller u. a., Stuttgart 1965, S. 256):

«Nachdem nun auch der III. Akt der «schweigsamen Frau» vor mir liegt, fühle ich das Bedürfnis, auch Ihnen noch einmal ganz besonders zu danken, daß Sie mir durch einen glücklichen Zufall die Bekanntschaft Stefan Zweigs vermittelt haben, der mir nun den besten Text geschrieben hat, der auf dem Gebiet der opéra comique seit dem Figaro geschaffen worden ist.

Nachdem ich soeben die Marie Antoinette (anscheinend ein sehr großer Erfolg!) u. das wundervolle Buch: die Heilung durch den Geist gelesen habe, schäme ich mich fast einzugestehen, wie wenig selbst ich, der ich doch viel lese, von Stefan Zweigs Werken gekannt habe. Wenn ich die Popularität des Schaumschlägers E. Ludwig (der doch eigentlich nur 3 gute Bücher: Göthe, Napoleon u. Lincoln geschrieben hat), u. die Reklame, die fast täglich für den langweiligen «Patrizier» Thomas Mann gemacht wird, bedenke, so kann man nur bedauern, daß ein Zweig noch nicht nach seinem vollen Wert anerkannt ist.»

Am gleichen Ort äußert sich Kippenberg auch über seine Sorgen mit dem Gewandhaus (Brief an Richard Strauß vom 1. 4. 1933):

«Stefan Zweig fand ich zuerst etwas gedrückt, dann aber, nachdem ich einen Tag mit ihm zusammen war, ruhiger. Ihre Angst, er könne sich bei überflüssigen Kundgebungen unnötig exponieren, ist gottlob völlig unbegründet. Stefan Zweig hat ja nie zu den Leuten gehört, die nach allen Richtungen hin das Maul auf tun, aber er wird sich in Zukunft noch mehr als bisher zurückhalten und völlig zurückgezogen nur seiner Arbeit leben.»

Benedetto Croce, 27. 4. 1933

- 1) Wahrscheinlich *Goethes Laufbahn als Schriftsteller*. Vortrag, gehalten in der Stadthalle zu Weimar am 21. 3. 1932. München/Berlin/Zürich: R. Oldenbourg (1933).
- 2) Der Herausgeber dankt Edmund Bolleter und Ottavio Besomi, die ihm beim Entziffern von Croces Brief geholfen haben. Am 4. 5. 1935 schreibt Thomas Mann – im Zusammenhang von *Leiden und Größe der Meister* – an Karl Voßler: «Benedetto Croce scheint den Aufsatz über ihn [Platen] auf seiner Karte zu erwähnen. Seine Äußerungen bereiten mir jedesmal Tantalus-Qualen – da spricht einer, und es ist Croce, der spricht, und ich entziffere nicht ein Wort. Wollen Sie mir die Karte abschreiben?»

Hans Carossa, 3. 6. 1933

Die Postkarte ist adressiert an: Herrn Professor Dr. Thomas Mann, in München, Poschingerstr. 1. Vermerk: «*Falls verreist, bitte nachsenden.*»

- 1) Thomas Mann arbeitete im Juni 1902 an *Gladius Dei*. Erstdruck in: *Die Zeit*. Wien: 12. u. 19. 7. 1902.
- 2) Hans Carossa: *Führung und Geleit. Ein Lebensgedenkbuch*. Leipzig: Insel 1933. S. 69 ff.

Rudolf G. Binding, 3. 6. 1933

Der Brief ist abgedruckt in Rudolf G. Binding: *Die Briefe*. Hamburg: Hans Dulk 1957, S. 194f.

- 1) Der Verlag Rütten & Loening publizierte 1933 *Antwort eines Deutschen an die Welt* und daneben Wiederabdrucke von *Größe der Natur* (1931) und *Deutsche Jugend vor den Toten des Krieges* (1924).
- 2) Rudolf Binding: *Stolz und Trauer*. Darmstadt: Ernst-Ludwig-Pressen 1922.
- 3) Rudolf Binding: *Unsterblichkeit*. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1922.
- 4) «Der Wingult», 1921 geschrieben, erschien als Buch erstmals in: *Der Wingult. Der Durchlöcherter*. Leipzig: Quelle & Meyer 1938.
- 5) Rudolf Binding: *Aus dem Kriege*. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1925.
- 6) Gedenkfeier 1924 auf dem Rhöngebirge (Hessen) für die Gefallenen von Langemarck (Ypern) 1914; vgl. Rudolf Binding: *Deutsche Jugend vor den Toten des Krieges*. Dessau: Rauch 1924.
- 7) Rudolf Binding: *Von der Kraft deutschen Worts als Ausdruck der Nation*. Rede, gehalten in der Preuß. Akademie der Künste zu Berlin am 28. 4. 1933. Berlin: S. Fischer 1933.

Rudolf G. Binding, 8. 6. 1933

Der Brief ist abgedruckt in Rudolf G. Binding: *Die Briefe*. Hamburg 1957, S. 195–199.

- 1) Kursivtext: von Thomas Mann unterstrichen (mit Ausnahme von «*erlebt*»).
- 2) Thomas Mann setzte an den Rand ein Fragezeichen.
- 3) Randglosse von Thomas Mann: «Für Gescheiterte.»
- 4) Thomas Mann setzte an den Rand ein Ausrufezeichen.
- 5) Peter Suhrkamp (1891–1959): 1933–36 Herausgeber der «Neuen Rundschau», Gründer des Suhrkamp Verlags.
- 6) Rudolf Kayser (1889–1964): 1921–33 Herausgeber der «Neuen Rundschau».
- 7) Thomas Mann schrieb dahinter: «Auslassung.»
- 8) Binding hat in seiner Funktion als 2. Vorsitzender der Deutschen Akademie der Dichtung am 23. 5. 1935 in einem Brief an den Reichsinnenminister Dr. Frick die Frage aufgeworfen, ob die Akademie Thomas Mann zu seinem 60. Geburtstag ein Glückwunschtelegramm sen-

den oder ihn durch Absendung einer Abordnung ehren solle. Der Vorschlag wurde mit Entschiedenheit zurückgewiesen, und Johst ersuchte zu Beginn der Senatssitzung vom 4. 6. 1933 nachdrücklich, solche Handlungen in Zukunft nicht mehr ohne sein Wissen vorzunehmen, da er als Vorsitzender der Akademie die Verantwortung tragen müsse (vgl. Binding, *Die Briefe*, S. 290f. und Inge Jens, S. 217).

Am 14. 8. 1935 traf Binding auf der Durchreise von Pontresina in Zürich mit Thomas Mann zusammen. Vgl. seine Briefe vom 8. 8. 1935 und 10. 8. 1935 (abgedruckt in Rudolf G. Binding, *Die Briefe*, S. 296–298). Thomas Mann antwortete am 9. 8. 1935 auf den ersten der beiden Briefe:

Küsnacht
den 9. VIII. 35

Sehr verehrter Herr Binding,

es ist eben schade, daß bei Ihnen mein Name nur mit Schanden genannt werden darf. So erfahren Sie nichts von mir, und es entstehen Mißverständnisse. Es war so, daß sich mir unmittelbar an den freundlichen Trubel jener Juni-Tage eine Amerika-Reise schloß, deren Hauptmotiv meine Promotion in Harvard war, und von der ich erst seit kurzem zurück bin. Sie hat meinen Bankrott als Briefschreiber und Danksagender vollständig gemacht, und viele, viele Menschen müssen mich nun für unempfänglich und unpoliert halten. Vom Schiff aus habe ich mir mit vorbereiteten gedruckten Karten etwas Luft zu machen gesucht; aber das wollte nicht recht verschlagen, und sie bezogen sich nicht auf Bermanns erstaunliche Kassetten, mit deren Inhalt ich mich überhaupt erst hier, nach der Heimkehr, habe bekannt machen können. So sind auch Sie für Ihren hochsportlichen Festgruß vorläufig unbedankt geblieben. Daß aber hier etwas geschehen müsse, dessen war ich mir sofort bewußt, und so ist jetzt mit Bermanns technischer Hülfe eine Danksagungsaktion eingeleitet, die auch bei Ihnen nach diesen Zeilen und unserem bevorstehenden Gespräch ein Übriges tun soll.

Was können Sie mir aus Deutschland zu melden haben? Ich habe von dorthier an Kundgebungen der Sympathie und Treue alles empfangen, was ich nur irgend erwarten konnte, – alles und mehr; nicht nur die Grüße der Kollegen, die ich als solche überhaupt noch anerkennen kann, sondern auch Hunderte von Briefen aus dem Publikum, oder, da es das ja eigentlich nicht mehr gibt, aus dem Volke selbst, aus Arbeitsdienstlagern, von überallher, Äußerungen, die mir wahrhaftig gezeigt haben, daß da noch schöne Reserven von Anständigkeit und Freiheitsmut vorhanden sind.

Bedarf die Tatsache, daß *weiter* nichts erfolgte, einer Erläuterung? Aber es scheinen hochherzige Versuche gemacht worden zu sein, dies Weitere dennoch herbeizuführen, und ich würde meine scheinbare Undankbarkeit in eine wirkliche verwandeln, wenn ich mich weigerte, doch wenigstens davon Kenntnis zu nehmen. Obendrein bin ich Ihnen einen Gegenbesuch schuldig. Ich werde Sie also am 14ten 3 Uhr 27 am Hauptbahnhof abholen und freue mich darauf, Ihnen bis zu Ihrer Weiterreise Gesellschaft zu leisten.

Ihr ergebener *Thomas Mann*

Hans Carossa, 17. 7. 1933

Die Postkarte ist adressiert an: Herrn Prof. Dr. Thomas Mann, Sanary s/mer, «La Tranquille».

1) Thomas Mann: *Fiorenza*. Berlin: Fischer 1906.

Klaus Mann, 21. 8. 1933

1) Der Verleger Fritz Landshoff leitete damals die Deutsche Abteilung des Querido-Verlags in Amsterdam, die ihre Produktion 1933 aufnahm und Werke von Heinrich Mann, Döblin, Feuchtwanger und Wassermann herausbrachte. Bei Querido gab Klaus Mann seine Zeitschrift «Die Sammlung» heraus.

2) Das erste Heft der «Sammlung» erschien im September 1933. Es enthielt Heinrich Manns polemisch-politischen Aufsatz *Sittliche Erziehung durch deutsche Erhebung*. Auf der Innenseite des Umschlags wurde Thomas Mann als künftiger Mitarbeiter genannt:

Mitarbeiter

Max Brod – Jean Cocteau – Alfred Döblin – Anthonie Donker – A. den Doolaard – Lion Feuchtwanger – Bruno Frank – Ortega y Gasset – André Gide – Jean Giraudoux – Claire u. Ivan Goll – Werner Hegemann – Wolfgang Hellmert – Wilhelm Herzog – Artur Holitscher – Ödön Horvath – Aldous Huxley – Heinrich Eduard Jacob – Edmond Jaloux – Alfred Kerr – Hermann Kesten – Egon Erwin Kisch – Rudolf Leonhard – Sinclair Lewis – Ferdinand Lion – Emil Ludwig – Heinrich Mann – Thomas Mann – André Maurois – Walter Mehring – H. L. Mencken – Peter Mendelsohn – Robert Musil – Gustav Regler – Romain Rolland – Jules Romains – Joseph Roth – René Schickele – Herbert Schlüter – Annemarie Schwarzenbach – Anna Seghers – Wilhelm Speyer – Ernst Toller – Karl Tschuppik – Wilhelm Uhde – Jakob Wassermann – Ernst Weiß – Frank Weiskopf – Arnold Zweig – Stefan Zweig u. a. [sic].

Der S. Fischer Verlag sah in der «Sammlung» eine Konkurrenz zur «Neuen Rundschau» und verlangte von Thomas Mann, Alfred Döblin, René Schickele, daß sie sich von der «Sammlung» distanzieren. Vgl. dazu Gottfried Bermann Fischers Brief vom 19. 9. 1933 an Thomas Mann (abgedruckt in *Thomas Mann. Briefwechsel mit seinem Verleger Bermann Fischer 1932 bis 1955*. Hg. von Peter de Mendelssohn. Frankfurt: S. Fischer Verlag 1973, S. 43–45).

3) Die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums (Leiter: Alfred Rosenberg) griff am 10. 10. 1933 im «Börsenblatt für den deutschen Buchhandel» die «Sammlung» und deren Mitarbeiter an. Gottfried Bermann Fischer übergab darauf die Erklärungen Thomas Manns, Döblins und Schickeles dem «Börsenblatt». Sie wurden am 14. 10. 1933 publiziert. Klaus Mann empfand das Verhalten seines Vaters als einen Rückenschuß.

4) Tutti (Brigitte) Fischer, die ältere Tochter von Thomas Manns Verleger Samuel Fischer, Frau von Gottfried Bermann Fischer, in dessen Hände seit 1931 die Verlagsleitung allmählich überging. Die Korrespondenz mit Thomas Mann, Gerhart Hauptmann, Arthur Schnitzler und Jakob Wassermann führte Samuel Fischer persönlich weiter, solange es ihm seine Gesundheit erlaubte.

5) Thomas Mann hat auf diesen Brief hin den Verleger Bermann Fischer tatsächlich gefragt, ob er *Die Geschichten Jaakobs* nicht Querido überlassen wolle (vgl. die Auseinandersetzung im *Briefwechsel*, S. 35–43).

6) Samuel Säger, politischer Redaktor der «Neuen Rundschau», hatte auf S. 145–156 der Zeitschrift soeben einen Aufsatz über *Das Ende des Parteienstaats* veröffentlicht.

7) Im Pariser Verlag Gallimard (Editions de la Nouvelle Revue Française) erschienen 1935 die *Histoires de Jacob* in der Übersetzung von Louise Servicen.

8) Anspielung auf Thomas Manns jüngeren Bruder Viktor.

9) Käte Rosenberg (1883–1960): Kusine Katja Manns, Übersetzerin. Sie weilte damals in Sanary-sur-Mer.

Wilhelm Schäfer, 30. 10. 1933

1) Unbekannt.

2) Leopold Schwarzschild (1891–1950) war von 1922 bis 1933 Mitherausgeber der Wochenschrift «Das Tage-Buch» (Berlin), vom 1. 7. 1933 bis 11. 5. 1940 gab er in Paris «Das Neue Tage-Buch» heraus. Er wanderte 1940 nach den USA aus.

3) «Die Sammlung». Literarische Monatsschrift unter dem Patronat von André Gide, Aldous Huxley, Heinrich Mann. Hg. von Klaus Mann im Querido Verlag, Amsterdam (September 1933–August 1935).

4) Gustav Regler: *Die Heilige im Sarg*. Die Sammlung, Jg. 1, H. 2, Amsterdam: Querido Verlag, Oktober 1933, S. 80–93.

5) Im gleichen Heft der «Sammlung» war auf S. 77–79 ein nachgelassenes Fragment aus den Materialien zum *Prozeß* veröffentlicht worden.

6) «Neue Deutsche Blätter». Monatsschrift für Literatur und Kritik. Hg. von Wieland Herzfelde, Anna Seghers und Oskar Maria Graf, Prag: Malik-Verlag (September) 1933–(August) 1935.

- 7) «Die Neue Weltbühne». Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft. Red. Willi Schlamm, ab März 1934: Hermann Budzislawski, Prag, Zürich, Paris: Verlag Die Neue Weltbühne, 20. 4. 1933 bis 31. 8. 1939. Propagiert unter Budzislawski die Politik der Volksfront. – Die Berliner «Weltbühne» war am 7. 3. 1933 verboten worden.
- 8) «Die Literarische Welt». Wochenschrift. Hg. von Willy Haas. Von Rowohlt nach dem Vorbild der «Nouvelles Littéraires» 1925 begründet. Erschien 1925–1928 im Rowohlt Verlag, Berlin, von 1928–1935 im Selbstverlag GmbH. Willy Haas war vom 9. 10. 1925 bis 10. 3. 1933 verantwortlicher Redaktor, wurde nachher durch A. Rosen abgelöst. Vom April 1934 an erschien die Zeitschrift unter dem Titel «Das deutsche Wort».
- 9) Oskar Maria Graf (1894–1967): Schriftsteller. Mitarbeiter der «Neuen Weltbühne», der «Sammlung», des «Wort» und der «Internationalen Literatur». Seit 1933 in Wien, ab 1934 in Brünn. 1938 nach New York. 1935 erschien im Querido Verlag sein bayrischer Bauernroman *Der harte Handel*.
- 10) Verlag Kösel und Pustet in München.
- 11) Wilhelm Frick war Reichsinnenminister. Er wurde vom Internationalen Militärtribunal in Nürnberg am 1. Oktober 1946 zum Tode verurteilt und hingerichtet.
- 12) *Die Geschichten Jaakobs*. Berlin: S. Fischer 1933.

Stefan Zweig, 2. 11. 1933

- 1) Thomas Mann: *Die Geschichten Jaakobs*. Berlin: S. Fischer 1933.
- 2) Stefan Zweig: *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*. Leipzig: Insel 1935.

Stefan Zweig, 10. 11. 1933

- 1) In seinem Brief vom 8. 11. 1933 (Br. I, 338) hatte Thomas Mann im Hinblick auf Zweigs Erasmus-Roman geschrieben: «Und Ihre Arbeit ist wohl das Glücklichsste, was man sich jetzt zur Beschäftigung aussuchen könnte: Sie schreiben damit gewissermaßen den Mythos unserer Existenz (denn alles immer wiederkehrend Typische ist mythisch) und auch die Rechtfertigung der scheinbaren Zweideutigkeit, unter der wir leiden, und die wenigstens mich unter Emigranten schon beinahe so verhaßt gemacht hat wie bei denen «drinnen»»
- 2) Unbekannt.
- 3) Thomas Mann antwortete am 15. 11. 1933 auf diesen Brief (ungedruckt):

Lieber Herr Stefan Zweig,

Küsnacht b/Zürich
den 15. XI. 33

ich habe meinen eigenen Fall schon vor ein paar Wochen in der Wiener Arbeiterzeitung, die mich heftig angegriffen hatte, vorgelegt und für mein Gefühl eine hinreichend beruhigende Wirkung damit erzielt. Ich schicke Ihnen meinen Brief und bitte um Rückgabe. Es ist wohl viel geschimpft worden, aber die wichtigsten Emigranten-Zeitschriften, Tagebuch und Weltbühne, haben es sich überhaupt versagt, auf die Sache einzugehen, und ich glaube, wir sollten sie nicht zu schwer nehmen. Schließlich haben wir gehandelt wie unsere besondere Lage es mit sich brachte, und diejenigen, die einen Augenblick davon verwirrt und traurig darüber waren, sind nun wohl schon besser im Bilde. Mein Buch, spleenig und ausgefallen wie es ist, steht nach 4 Wochen im 20. Tausend. Ich «habe» nichts davon, denn all das Meine ist mit Beschlagnahme belegt, und es wird immer unwahrscheinlicher, daß man es mir je wieder freigibt. Aber gibt die Tatsache mir nicht recht? Ich frage mich auch, ob Sie recht tun, Ihre Beziehungen zum Inselverlag zu lösen. Aber jeder Fall sieht wieder anders aus, und jeder von uns kann auch nur allein und nach eigenem Gefühl den Augenblick bestimmen, der ihm nicht länger erlaubt, die schwierige Zwischenstellung zu behaupten, die wir jetzt einnehmen.

Herzliche Wünsche und Grüße

Ihres Thomas Mann

(Thomas Manns Brief vom 25. 10. 1933 war 3 Tage später unter dem Titel *Thomas Mann erwidert* in der «Arbeiter-Zeitung», Wien, erschienen.)

Hermann Hesse, 26. 11. 1933

1) Das Gedicht *Besinnung* ist abgedruckt in Hermann Hesses *Gesammelte Dichtungen*, Bd. V, S. 740f. (Frankfurt und Zürich: Suhrkamp und Fretz & Wasmuth AG 1952).

André Gide, 6. 12. 1933

1) Vgl. André Gide, *Journal 1889–1939* (Bibliothèque de la Pléiade 54, Paris: Editions de la Nouvelle Revue Française 1940):

Lausanne. 30 Novembre.

Installé ici depuis trois semaines, je surveille et fais semblant de diriger les répétitions de la pièce tirée de mes *Caves du Vatican*, que les jeunes Bellettriens lausannois se sont mis en tête de représenter pour leur fête annuelle. Excellente occasion de prendre contact avec la jeunesse de la Suisse romande.

Aufführungen fanden in Lausanne, Montreux und Genf statt (hier am 13. 12. 1933).

2) Vermutlich las Thomas Mann in Lausanne *Leiden und Größe Richard Wagners*. Am 15. Januar 1934 wiederholte er den Wagner-Vortrag im Schauspielhaus Zürich. Am 28. Januar begann er seine Vortragstournée durch neun Schweizer Städte (Lesungen des Wagner-Vortrags oder des Kapitels «Das bunte Kleid» aus dem *Joseph*). Den Lausanner Vortrag erwähnt Thomas Mann auch in seinem Brief vom 4. 12. 1933 an Gottfried Bermann Fischer (*Briefwechsel*, S. 58).

Ernst Toller, 9. 12. 1933

Der Brief ist adressiert an: Herrn Thomas Mann, Küsnacht, Switzerland, via France.

1) Thomas Manns Brief an Toller ist nicht erhalten.

Der Herausgeber und die Thomas Mann Gesellschaft danken allen, die ihre Bewilligung zum Abdruck der Briefe erteilt haben.